

# Appenzell zwischen Industrie und Idyll

Langgebäude in Bühler 1805-1909

Anna Ebnetter

Kinkelstrasse 44  
8006 Zürich  
[ebnettera@student.ethz.ch](mailto:ebnettera@student.ethz.ch)  
+41 78 843 70 63

Eingereicht am: 31.01.12

ETH Zürich  
Prof. Dr. Andreas Tönnemann  
Institut für Geschichte und Theorie der Architektur  
HIL C 70.5  
Wolfgang-Pauli-Str. 15  
8093 Zürich Hönggerberg

Betreuer: Gregory Grämiger



Mein besonderer Dank gilt:

Fredi Altherr; kant. Denkmalpfleger Appenzell Ausserrhoden  
Leandra Naef  
Roman Arpagaus  
Theo Bruderer  
Richard Fischbacher, Gemeindeschreiber Bühler

Darüber hinaus bedanke ich mich herzlich bei Gregory Grämiger für seine grossartige  
Betreuung und seine Begeisterung für meine Arbeit.



## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung .....	4
1.1	Fragestellung.....	4
1.2	Vorgehen, Gliederung.....	4
2	Das Langgebäu.....	5
2.1	Architektur.....	6
2.1.1	Volumen und Positionierung .....	6
2.1.2	Konstruktion: Tradition versus Rationalisierung .....	6
2.1.3	Funktion und Ornament der Fassade.....	7
2.1.4	Grundriss: Räumliche Organisation und Programm.....	9
2.1.5	Die Bewohner und deren Leben im Langgebäu .....	10
2.2	Fabrik oder Wohnhaus .....	13
2.2.1	Bühler inmitten der Protoindustrialisierung.....	13
2.2.2	Heimarbeit versus fabrikmässige Produktion .....	14
2.2.3	Das Verlagssystem: Der Fabrikant ohne Fabrik.....	15
3	Der Fabrikant und Grossverleger Rudolf Binder.....	16
3.1	Seine Person.....	16
3.1.1	Vom Bauern zum Grossverleger.....	16
3.1.2	Öffentlichkeitsarbeit.....	16
3.2	Das Türmlihaus .....	18
3.2.1	Das räumliche Gegenüber zum Langgebäu .....	18
3.2.2	Die Architektur.....	19
4	Rezeption und Schlussbetrachtung .....	21



# 1 Einleitung

## 1.1 Fragestellung

Das weit verbreitete Bild des Appenzellerlandes ist bis heute geprägt von der idyllischen Natur und der Liebe zu Land und Heimat. Der spätestens seit dem 14. Jahrhundert währende Drang zur Selbstbestimmung fand seinen Ausdruck sowohl in der Kultur der Bewohner als auch in der Typologie des Appenzellerhauses. Im Zuge der Landliebebewegung des 19. Jahrhunderts perfektionierte sich das Bild des romantischen Daseins in der Umgebung der Berge und Täler, welche im 20. Jahrhundert durch die Stadtflucht der 70er neu belebt wurde.

Vergessen geht oft, dass Appenzell Ausserrhoden eine der am frühesten industrialisierten Regionen Europas war. Die Architektur der Bauten reagierte indes wenig auf diese Veränderung. Umso mehr trat ein 1805 errichteter Bau hervor: Das Langgebäude des Fabrikanten Rudolf Binder. Dieses Gebäude setzte sich als ein Fremdkörper mitten in das idyllische Bild des ausserrhodischen Dorfes Bühler. Eine solche Intervention dürfte zu Beginn des 19. Jahrhunderts enorme Reaktionen ausgelöst haben.

Mein Interesse liegt bei der Erörterung der Beweggründe zu einer solch mutigen Tat. Wurde die Architektur bewusst aufgrund ästhetischer und ideeller Vorstellungen des Fabrikanten geplant und ausgeführt oder war sie das logische Resultat einer rationalen, rein funktionalen Vorgehensweise? Ist das Langgebäude in seiner Architektur so revolutionär, wie es auf den ersten Blick erscheint? Wie wurde das Gebäude akzeptiert und warum wurde es bereits 1908 wieder abgebrochen?

## 1.2 Vorgehen, Gliederung

Im ersten Kapitel soll die Architektur des Langgebäudes aufgearbeitet werden. Dazu werden die räumliche Platzierung, Konstruktion, Gestaltung und der Grundriss des Arbeiterhauses behandelt und beschrieben. Der geschichtliche Hintergrund der Industrialisierung und die spezifische Art des Arbeitens in der Region sollen Aufschluss über die Beweggründe zur Errichtung des Baus geben. In einem nächsten Kapitel soll der Fabrikant Rudolf Binder auf seine Person und sein Wohnhaus, das Türmlihaus, hin untersucht werden. Dabei liegt das Schwergewicht einerseits auf seiner sozialen Stellung und Vernetzung innerhalb der Dorfgemeinschaft. Andererseits zeigt die Analyse des Türmlihauses, wie er diese soziale Stellung in Architektur überführte.

Ein Rückblick auf die subjektive Wahrnehmung des Baus durch die damaligen Einwohner in Form von schriftlichen und bildlichen Quellen steht einer Zusammenfassung der wirklichen Aussergewöhnlichkeiten des Gebäudes gegenüber. Aufgrund dieses Vergleichs soll der progressive Gehalt des Langgebäudes dargelegt werden.

## 2 Das Langgebäu

Ein deutscher Wanderer beschrieb um 1800 das Appenzell und seine Bewohner wie folgt: «In den reizendsten Hügeln, auf Anhöhen, die die fröhliche Landschaft beherrschen, liegen sie, diese Wohnungen der Freiheit und des Friedens. [...] Jedes Haus ist ein Königreich. Nur mit dem Unterschied, dass der Besitzer hier weit reicher und glücklicher ist, als die Beherrscher grosser Reiche, mit dem Haupt gedrückt von der goldenen Last und dem Herzen verschossen und erkaltet gegen die Freuden der Menschen.»<sup>1</sup> In dieser scheinbaren Idylle liess der Fabrikant Rudolf Binder 1805 westlich des Dorfes Bühler im Kanton Appenzell Ausserrhoden die sogenannten Langgebäu errichten (Abb. 1).

Die Bezeichnung dieser beiden Wohn- und Arbeiterhäuser beschrieb die ungewohnte Eigenschaft des Gebäudes: Ein langer Quader, der sich zwar in seiner Höhe der Umgebung anpasste, jedoch die Länge von sieben aneinandergereihten Einfamilienhäusern hatte. Das aussergewöhnliche Verhältnis von Höhe zur Länge des Gebäudes widersetzte sich jeglichem Vorbild, dass in der Umgebung hätte gefunden werden können. Frei stehende Hausparteien mit Giebeldächern entsprachen der Appenzeller Bautradition wodurch die Langgebäu einen neuen Massstab in das Dorf Bühler einführten. Da das Ostgebäude 1830 bereits wieder abgerissen wurde, ist von diesem wenig bekannt. Der Hauptfokus dieser Arbeit liegt auf dem längeren der beiden Arbeiterhäuser, dem westlichen Gebäude, dessen Gestalt sowohl durch die Lithografie von J. Lutz (Abb. 2), die Dorfkarte von J. U. Fitzi (Abb. 3), etlichen Fotografien (Abb. 4-Abb. 9) und einige schriftliche Quellen überliefert wurde.

Der Blick auf die Hauptfassade dieses westlichen Gebäudes evoziert das Bild eines Gebäudes des beginnenden 20. Jahrhunderts: Das Pultdach sieht aus wie ein Flachdach und das langgestreckte Volumen wurde in seiner Horizontalität durch kleine Vordächer über den einzelnen Geschossen weiter verstärkt.

Während die Ansicht von der Hauptstrasse das Volumen als einen rechteckigen Quader erscheinen liess, beschreibt die Grundfläche in Wirklichkeit eine U-Form. Die Hauptfassadenlänge hatte eine Abmessung von einundvierzig Metern bei einer Gebäudetiefe von sechs Metern, während die Seitenflügel weitere dreizehn Meter nach hinten führten. Der daraus entstandene Hinterhof blieb verborgen. Es war ein Reihenhaus mit neun Wohnparteien, sieben entlang der Hauptfassade und je einer in den Seitenflügeln, in denen in den oberen Geschossen gelebt und im Keller gewoben wurde. Den Eindruck einer seriellen Produktion erwirkte das Langhaus sowohl durch die Repetition der neun Wohnungen, als auch durch die konsequente Rasterung der Hauptfassade. Im Kontrast zu dieser fortschrittlichen Erscheinung stand die traditionelle Materialisierung und Konstruktion der Fassade nach den Vorbildern der Appenzeller Architektur.

Um 1909 wurde auch das zweite Gebäude abgerissen von dessen Abbruch Bilder erhalten blieben (Abb. 13, Abb. 12). An seiner Stelle errichtete man 1912 das neue Postgebäude.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Über die Schweiz und die Schweizer, I. Teil 1792, II. Teil 1796; zitiert nach: Schlatter 1986, S. 5

<sup>2</sup> Lagerbücher 1901, 1915



## 2.1 Architektur

### 2.1.1 Volumen und Positionierung

Die beiden Langgebäude bildeten den äusseren westlichen Abschluss des Dorfes. Durch die für die Gegend ungewohnten Dimensionen erzeugten sie eine dominante Eingangssituation zum Dorf Bühler direkt an der Hauptstrasse nach St. Gallen, dem damaligen Zentrum der Textilindustrie. Dabei war die Höhe und Geschossanzahl der Gebäude mit denen der umliegenden Häuser zu vergleichen. Die langen Hauptfassaden entlang der Strasse dürften der Hauptgrund für das dominierende Auftreten der Langgebäude gewesen sein. Sie standen für das Neue und den Fortschritt, den Bühler durch die Textilindustrie erzielt hatte. Jedem, der vom Handelszentrum St. Gallen nach Bühler kam, wurde dieser Aufstieg vor Augen geführt. Ausserdem hätte ein Standort in der Kernzone des Dorfes wohl zu Konflikten mit den Dorfbewohnern geführt, die nicht ohne weiteres ihr gewohntes Dorfbild der individuellen Einfamilienhäuser und Giebeldächer aufgeben hätten. Die Tatsache, dass die Bewohner des westlichen und wahrscheinlich auch des östlichen Langgebäues grösstenteils Beisassen waren, also keine vollen Rechte genossen und von den Vollbürgern nur beschränkt akzeptiert wurden (siehe Kapitel 2.1.5), dürfte Einfluss auf die Positionierung der Gebäude gehabt haben. Die Langgebäude folgten mit dem Vorgarten den Vorbildern des Dorfes. Das wesentlichste Kriterium für die Orientierung des Hauses war – wie bei den Appenzellerbauernhäusern – die Himmelsrichtung. Die Hauptfassaden mit Stuben und Gaden (Schlafzimmer) richteten sich nach Süden aus. Die Südhanglage war für die Errichtung der Langgebäude ideal. So konnten die Hauptfassaden an der Strasse nach St. Gallen ausgerichtet werden. Südhänge waren im Appenzellischen bevorzugtes Bauland. Erst im Laufe der zunehmenden Bevölkerungsdichte – das Appenzellerland war im 18. Jahrhundert<sup>3</sup> eine der dichtest besiedelten Regionen Europas – wurden Kompromisse eingegangen und Gebäude entstanden auch an den Nordhängen.

Jeder Hausteil des westlichen Langgebäudes wurde einzeln von Norden her erschlossen. Der U-förmige Grundriss forderte einen Durchgang, der den Hinterhof direkt von der Hauptstrasse aus erschloss. Bei dem westlichen Langgebäude wurde der Hof von Westen her erschlossen (Abb. 15). Praktischerweise hätte man eher erwartet, dass der Zugang über den östlichen Flügel geschehen wäre, da dieser sich näher beim Dorfkern befand. Unklar bleibt auch, wieso das Gebäude eine U-Form besass. Wenn man sich die Verteilung der Bewohner anschaut (Siehe Kapitel 2.1.5), dann nahmen die zwei Hauseinheiten in den Flügeln des Gebäudes keine aussergewöhnliche Funktion ein. Es waren die gleichen Einheiten, wie die anderen sieben, die jedoch durch ihre Ost- West-Ausrichtung schlechter belichtet waren. Der Hinterhof schied einen privaten Bereich für die Bewohner aus. Er könnte auch zusätzliche sanitäre Anlagen beinhaltet haben. Vielleicht hatte man sich dabei an städtischen Hinterhöfen orientiert.

Vorbilder für ein solches Volumen dürften in der Region nicht gefunden worden sein. Das traditionelle Appenzellerhaus war stets freistehend und die Haustüre, die sich meist links oder rechts an der Südfassade befand, lud zum Eintreten ein. Das Langhaus hingegen isolierte sich durch seine Form als abgeschlossene Einheit von der Dorfgemeinschaft.

### 2.1.2 Konstruktion: Tradition versus Rationalisierung

Das westliche Langgebäude wurde zum grössten Teil gleich wie das traditionelle Bauernhaus in der verzinkten (Abb. 10) Blockbauweise, dem Strickbau, wie er in der Ostschweiz genannt wurde, ausgeführt. Konstruktionszeichnungen und Dokumente der

---

<sup>3</sup> Hermann 2004, S. 19

Errichtung sind nicht vorhanden, doch ist das Gebäude höchstwahrscheinlich nicht von einem Architekten sondern von einem Zimmermann ausgeführt worden. Er war stets der wichtigste und meist auch einzige Fachmann bei der Konstruktion eines Appenzellerhauses.

Der gesamte Dachstock des Langgebäus wurde in einer holzsparenderen Version, dem Bohlenständerbau, der aus einem mit Holzbohlen beschlagenen Ständergerüst konstruiert wurde, ausgeführt (Abb. 12, Abb. 13), was es bis anhin im Appenzeller Raum nicht gegeben hatte. Durch den holzsparenden Aspekt wurden sie als Armeleutebauweise abgetan. Diese Bauweise war in der bäuerlichen Tradition nicht verankert und begann sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu etablieren.<sup>4</sup> Die Holzverknappung im 18. und 19. Jahrhundert dürfte einen Einfluss darauf gehabt haben, dass beim Langhaus bereits die Bohlenständerbauweise verwendet wurde. Der Holzbedarf für ein Gebäude mit diesen Dimensionen war enorm und die Vorräte aus dem eigenen Wald oder der Allmende beschränkt. So dürfte Binder auf eine rationale Lösung zurückgegriffen haben, die dafür die Wertschätzung des Arbeiterhauses verringerte. Der wesentlich schlechtere Dämmwert dieser Konstruktion lässt darauf schliessen, dass dieses Geschoss bewusst nicht als Wohngeschoss geplant wurde (siehe Kapitel 2.1.4).

Der Eindruck eines Wohnhauses mit Flachdach erweckte das nach hinten geneigte Pultdach. Durch diese Dachkonstruktion erhielt das Gebäude einen maximalen Fassadenanteil nach Süden. Das Vordach wurde stark ausgeprägt. Ein Dachvorsprung von bis zu 1.80 Meter war aber keine Besonderheit in der traditionellen Architektur.<sup>5</sup> Es erhielt eine Hohlkehle mit einer Bretterschalung, die die Sparren des Daches verdeckten. Die Hohlkehle war sowohl ein ästhetisches, wie auch ein praktisches Element, das die Einwirkung des Windes auf das Dach verringerte.

Für die Fussböden dürften wohl Bohlen (Dielen) verwendet worden sein, bei denen die Tragkonstruktion gleichzeitig der begehbare Bodenbelag war. Die Dielen wurden direkt in die Kanthölzer der Wand eingelassen und nur teilweise von einem klein dimensionierten Unterzug unterstützt. In traditionell appenzellischen Vorbildern waren die Bohlen teilweise mit einer weiteren Bretterschicht belegt. Es kann aber gut sein, dass beim Langgebäu auch in diesem Bereich gespart wurde. Parkett wurde erst im 19. Jahrhundert in den Häusern der bürgerlichen Schicht verlegt.<sup>6</sup>

Ein interessantes Detail ist in der Abbildung des Abbruchs des Langhauses zu sehen (Abb. 13): Rechts im Bild ist die Seitenwand eines Hausteiles erkennbar, die mit einer Tapete bedeckt ist. Es war die Innenwandverkleidung für eines der Schlafzimmer im Obergeschoss (Obergaden). In der Appenzeller Architektur etablierte sich diese Art der Wandbekleidung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die Entwicklung einer industriell gefertigten preisgünstigen Rollenware. Die Tapete wurde genutzt, um unschöne und winddurchlässige Wände zu bedecken.<sup>7</sup> Obwohl ab dem 17. und 18. Jahrhundert durch die Verbreitung der mechanischen Säge die Vertäferung der Innenräume erschwinglicher wurde, war es der wohlhabenden Schicht vorbehalten diese nicht nur in der Stube, sondern auch in Nebenräumen wie den Obergaden anzubringen.<sup>8</sup> Die Tapete war ein ökonomischer Ersatz für den eleganten Wandtäfer.

### 2.1.3 Funktion und Ornament der Fassade

Die Komposition und die Ornamentierung der Fassade des westlichen Langhauses waren sowohl funktional wie ästhetisch motiviert. Die Schmuckelemente waren in sehr

<sup>4</sup> Hermann 2004, S. 89-104, Föhn 2009, S. 39

<sup>5</sup> Hermann 2004, S. 107

<sup>6</sup> Hermann 2004, S. 218

<sup>7</sup> Hermann 2004, S. 221

<sup>8</sup> Hermann 2004, S. 219

reduzierter Form vorhanden. Die Südseite des Langgebäus bildete sowohl durch ihre Ausgestaltung, wie auch aufgrund der Dimension die dominanteste und repräsentativste Fassade.

Auch wenn bei genauer Betrachtung der Fassade unterschiedliche Täferformen vorzufinden waren, erfuhr das Gebäude auf den ersten Blick eine strenge regelmässige Rasterung durch den im Appenzell seit dem 18. und 19. Jahrhundert typisch verwendeten gestemmten Täfer. Das Format der Rasterung wurde durch die Grösse des Feldtäfers vorgegeben. Das Mass des Feldtäfers wiederum entsprach dem Profil des Fensters, da zwischen Täfer und Konstruktionswand der Fallladen untergebracht war. Der Laden bewirkte durch sein Platzbedürfnis eine Verdoppelung des Fensterrasters über dem Fenster selbst. Bei geschlossenen Läden war kaum auszumachen, wo sich Fenster befanden und wo nicht (Abb. 2). Ursprünglich war der Täfer beim traditionellen Appenzellerhaus nur zum Schutz des Fall- oder Zuglades über oder unter dem Fenster angebracht. Erst im Laufe der Zeit breitete sich der Schutzschirm über die gesamte Fassade aus, wie am Beispiel des Langgebäus ersichtlich.

Das serielle Element, das den visuellen Ausdruck der Fassade des Langhauses dominierte, konnte auch in der tatsächlichen Produktionsform des gestemmten Täfers wiedergefunden werden. Die einzelnen Felder wurden vorgefertigt und konnten danach in raschem Tempo an der Konstruktionswand angebracht werden. Für die Füllung der Holzrahmen konnten teilweise Restholzstücke verwendet werden, was eine Ökonomisierung im Vergleich zu dem bereits im 17. Jahrhundert angewendeten Bretttäfer<sup>9</sup>, dessen Elemente einzeln an der Fassade angebracht wurden, bedeutete.

Im Kellergeschoss und im Dachgeschoss des Langhauses wurde ein kleinformatiger Täfer verwendet (Abb. 2), der dem Raster des Fensters entsprach. In den beiden mittleren Geschossen – dem Wohnbereich – unterbrachen durchgehende Brettelemente die Rasterung des Täfers. Dadurch erhielt der mittlere Bereich eine andere Formensprache als das Keller- und Dachgeschoss. Auch hier dürfte die Komposition sowohl ästhetischer wie funktionaler Natur gewesen sein.

Die Gestaltung der Fassade wurde ungewöhnlicherweise auf der Ostseite weitergeführt (Abb. 8). Der westliche Seitenflügel dagegen erhielt einen Schindelschirm, da er dem Wetter am meisten ausgesetzt war (Abb. 5). Traditionell wäre der Schindelschirm auf den Nord-, Ost- und Westfassaden angewendet worden. Gründe für die aufwändige Ausgestaltung der Ostfassade mag die Ausrichtung zum Dorf, aber auch die Grundrissgestaltung des Ostflügels gewesen sein, der nach der Ausrichtung der Haupträume, sprich Stuben- und Schlafzimmerfenster gegen Osten, organisiert worden sein dürfte (Abb. 8).

Die Anzahl und Verteilung der Fensteröffnungen war beim Langhaus wie bei allen Appenzeller Typologien aufgrund der inneren Organisation vorgenommen worden.

Im Bereich des Sockelgeschosses des Langgebäus wurden grosse Fenster über die gesamte Fassadenlänge zur Belichtung der Kellerräume angebracht, da hier die Webstühle standen, die viel Licht benötigten (Siehe Kapitel 2.1.4).

Darüber gab es eine typische Aufteilung von Stube mit vier Fenstern und Nebengade (Schlafzimmer) mit drei Fenstern. Die Aufteilung der Fassade war somit traditionell asymmetrisch. Auch die Obergaden (Schlafzimmer im Obergeschoss) hatten wie gewohnt jeweils zwei Doppelfenster. Das Dachgeschoss besass wahrscheinlich nur ein bis zwei Fenster pro Hauseinheit, wobei dieser Eindruck auch eine Täuschung durch geschlossene Fallläden sein könnte. Auf den Wetterseiten wurden nur einzelne, wenige Fenster angebracht, wobei deren Anordnung keiner Symmetrie folgte, sondern der Regel der inneren Notwendigkeit oblag.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Hermann 2004, S. 219

<sup>10</sup> Hermann 2004, S. 132, 133

Während in anderen ländlichen Gegenden der Schweiz wie zum Beispiel dem Engadin die Fenster so klein wie möglich gehalten wurden, um den Wärmeverlust gering zu halten, war die Anzahl und Grösse der Fenster im Appenzell aufgrund des hohen Lichtbedarf für die Arbeit im Innenraum vergleichsweise gross. Glas wurde im Appenzellischen früh eingeführt. Bereits im 16. und 17. Jahrhundert erhielten die Bauernhäuser verglaste Fenster.<sup>11</sup>

Die Fenster des Langgebäu wurden typisch durch feine, statisch bedingte Pfosten voneinander getrennt, wodurch die Fenster eine horizontale Betonung erhielten, die durch die äusseren Klebedächer unterstützt wurde. Das Klebedach gewährte den Fenstern Schutz vor Schlagregen und steil einfallendem Sonnenschein (Abb. 14). Diese Dächer waren beim Langhaus besonders stark ausgebildet, da trotz des ausgeprägten Dachvorsprungs die hohe Fassade wegen der grossen Fläche dem Wetter besonders ausgesetzt gewesen sein dürfte. Die Verwendung dieses Elements in der Appenzeller Tradition war vor allem im Appenzeller Hinterland anzutreffen. Einerseits war der dominierende Westwind im Hinterland sicherlich ein Grund für diese Verteilung. Andererseits wurden die nahe dem Toggenburg wohnenden Hinterländer von den stattlichen Steilgiebeldächern der Toggenburger ästhetisch inspiriert. Das Nützliche wurde mit dem Gefälligen verbunden.<sup>12</sup>

#### 2.1.4 Grundriss: Räumliche Organisation und Programm

Da keine Pläne des Langhauses ausser dem groben Umriss auf der Lithografie von Lutz (Abb. 2) vorhanden sind, wurde der Grundriss (Abb. 15) aufgrund der Abbildungen der Fassade, der Bilder des Abbruchs von 1909 und dem Vergleich mit den Grundrissen der Appenzeller Bauernhäuser versucht zu rekonstruieren (Abb. 16-Abb. 20). Die traditionellen Bauten sind alle aus einer inneren Organisation heraus entstanden, die noch heute an der Fassade ablesbar ist. Die Fassade und besonders die Öffnungen geben Aufschluss über die innere Raumaufteilung und die Funktion der Räume. Generell hatte sich die Organisation des Grundrisses auch während der Protoindustrialisierung wenig verändert. Die private Lebensform blieb eine bäuerliche und so blieb der Grundriss dem Appenzeller Bauernhaus gleich. Auch das Weberhöckli, dessen Bewohner sich ganz von der Landwirtschaft loslösten, sich nur noch auf die Produktion von Textilien konzentrierten und keine Scheune mehr bauten, blieben der traditionellen Organisation des Wohnbereichs treu. Das Innere überdauerte, während sich die Lebensumstände rasch veränderten, der Wohlstand wuchs und die Techniken modernisiert wurden. Die Raumorganisation des westlichen Langhauses kann deshalb wie folgend beschrieben angenommen werden.

Das gesamte Gebäude teilte sich in neun eigenständige Hauseinheiten auf, die jeweils dem Grundriss eines traditionellen Appenzellerhauses entsprachen. Trotz dieser bäuerlichen Tradition war es ein Gebäude, dass sich ganz der Produktion von Textilien verschrieben hatte. Dabei wurde die lokale Tradition der Heimarbeit (siehe Kapitel 2.2.2) weitergeführt, bei der die gesamte Familie involviert war. Der Keller war durch seine Grösse und die Luftfeuchtigkeit, die das Gewebe benötigte, um der Brüchigkeit der Textilien entgegenzuwirken, für das Weben am Webstuhl prädestiniert. Halb im Erdreich versunken, produzierten sowohl Mann wie auch Frau in den kühlen und feuchten Räumen die Gewebe. Aufgrund der vielen Fenster waren die Kellergeschosse intensiv beleuchtet. Unklar bleibt, ob die Souterrains der einzelnen Hausparteien im Langgebäu untereinander verbunden waren.

---

<sup>11</sup> Hermann 2004, S. 145

<sup>12</sup> Hermann 2004, S. 113

Über dem Webkeller lag die Stube, der zentrale Raum des Hauses. Der Kachelofen machte die Stube zum einzigen direkt beheizten Wohnraum. Dieser Raum hatte neben dem Webkeller die meisten Fenster, da hier die gesamten Vorbereitungsarbeiten für das Weben am Webstuhl, wie das Aufwickeln des Garn auf Spulen, getätigt wurden. Die direkte Verbindung zum Webkeller wurde durch eine Falltüre gewährleistet. Neben der Stube lag das Elternschlafzimmer, die Nebengade. Wie die Nordseite des Erdgeschosses ausgesehen hatte, ist schwierig zu bestimmen. Auf jeden Fall musste da die Küche untergebracht gewesen sein und eventuell eine Küchenebenkammer. Weiter könnte ein Abort im Erdgeschoss eingebaut gewesen sein. Anzeichen wäre eine kleine rechteckige Öffnung in der Fassade auf der Hinterhofseite. Auf den Fotos ist eine Luke nicht eindeutig identifizierbar. Es könnte auch im Hinterhof eine gemeinsame Waschanlage für alle Bewohner gegeben haben.

Im Obergeschoss des Langhauses befanden sich zwei Schlafzimmer, die Obergaden, für die Kinder und Untermieter. Das Dachgeschoss wurde wahrscheinlich nicht als Schlafräum benutzt. Wie im Kapitel der 2.1.2 besprochen, war das Dachgeschoss äusserst schlecht isoliert. Es ist anzunehmen, dass das gesamte Obergeschoss über alle Hausteile hinweg offen war, da in Abbildungen des Abbruchs keine Querwände zu erkennen sind. Wahrscheinlich wurde das Dachgeschoss als Abstellraum, zum Trocknen der Kräuter und Früchte und zum Aufhängen der Wäsche verwendet.

Die Stube war quadratisch. Die Proportion von Stube zur Gesamtlänge der Wohneinheit entlang der Südfassade betrug 2:3. Genauso verhielt sich die Position der Abtrennung der zur Südfassade parallelen Mittelwand in Relation zur Gebäudetiefe. Das Verhältnis der Wandpositionen in den Grundrissen der lokalen Vorbilder lag normalerweise zwischen 2:3 und 3:4.<sup>13</sup> Die innere Erschliessung des Langhauses wurde durch steile Treppen ermöglicht, wie in Abb. 13 ersichtlich ist. Links auf der Fotografie sieht man die schmale Treppe zum Dachgeschoss und rechts von diesen eine breitere Treppe, die vom Erdgeschoss ins Obergeschoss geführt haben muss.

Zum Abbruch 1909 beigetragen hatte wahrscheinlich sowohl die Grösse der Grundrisse, die durch die seitliche Begrenzung schwierig an moderne Bedürfnisse angepasst werden konnten, als auch die fehlenden sanitären Einrichtungen.

### 2.1.5 Die Bewohner und deren Leben im Langgebäu

Die Volkszählung von 1842<sup>14</sup> zeigt eine wenig gedrängte Wohnsituation im Langgebäu auf. Es wurden 38 Bewohner gezählt. Zu dieser Zeit bestand nur noch das westliche Langhaus und dieses war in Besitz von Binders Nachfolger Sutter. Pro Hausteil wohnten höchstens sechs Personen, was im Appenzeller Vergleich sehr wenig war (siehe weiter unten). Es ist anzunehmen, dass direkt nach der Errichtung des Langhauses 1805 mehr Menschen in den neun Wohnungen gewohnt haben als 1842. Durch den Rückgang der Heimarbeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dürfte die Anzahl der Bewohner stetig abgenommen haben. Sutter hatte bereits 1829 kurz vor dem Abbruch Teile des östlichen Langhauses der Gemeinde als Schulzimmer zur Verfügung gestellt.<sup>15</sup>

Nur gerade 7 Bewohner stammten aus Bühler, während die anderen 31 aus anderen Gemeinden zuwanderten und somit das mindere Recht der Beisassen genossen.<sup>16</sup> Beisassen nannte man bis 1798 die längerfristig niedergelassenen Personen die kein oder nur ein beschränktes Bürgerrecht besaßen.<sup>17</sup> Die Zahl der Eingewanderten aus anderen Gemeinden nahm im Zuge der Hochkonjunktur der Textilindustrie zu. Bis 1761 waren sie gleichberechtigt wie die Vollbürger Bühlers, doch der Beschluss der Kirchhore entzog

<sup>13</sup> Hermann 2004, S. 217-218

<sup>14</sup> Volkszählung 1842

<sup>15</sup> Isler 1923, S. 76 und Steinmann 1980, S. 283/284

<sup>16</sup> Vgl. Isler 1923, S. 60

<sup>17</sup> HLS Beisassen

den Beisassen das Stimmrecht, was die Einheit innerhalb des Dorfes zerstörte.<sup>18</sup> Die Akzeptanz von Auswärtigen war eher gering und somit dürften auch die Bewohner des Langhauses, die grösstenteils aus den Gemeinden des Ausser- und Innerrhoden stammten<sup>19</sup>, keine einfache Position innerhalb des Dorfes gehabt haben. Oft waren die Beisassen eher arm und hatten keinen Grundbesitz, was sie als Schmarotzer dastehen liess.<sup>20</sup> Die meisten Bewohner kamen aus nahen Gemeinden. Es gab nur eine Person aus dem nicht allzu fernen Kanton Graubünden. Es ist anzunehmen, dass Binder und später Sutter die Hausteile an seine Arbeiter vermietet hatte. Diese wiederum dürften weitere Personen zur Untermiete gehabt haben. Das Wohnen zur Untermiete hatte eine lange Tradition im Appenzellischen. Oft vermieteten Besitzer eines Appenzellerhauses Zimmer an andere Familien oder Kostgänger<sup>21</sup>, während Küche und Stube gemeinsam genutzt wurden. Diese Nähe führte zu unzähligen Konflikten. Vor allem im Winter nahm die Zahl der Hausbewohner in einem Bauernhaus rasant zu: Der Senn mit seiner Familie, der im Sommer auf die Alp zog, wohnte im Winter mit seinem Vieh bei der Familie des Heubauern, der im Sommer das Gras bewirtschaftete. Zeitweise lebten bis zu 15 Personen in einem Haushalt. Wenn diese Zahl jedoch mit den industriellen Wohnsituationen in Städten verglichen wird, waren die Wohnverhältnisse auch in Verbindung mit der umliegenden freien Natur wesentlich besser.<sup>22</sup>

Die familiären Konstellationen, die im Langhaus herrschten, waren unterschiedlich. Im Haus Nummer Neun wohnten zwei unverheiratete Weberinnen. In allen anderen Hausteilen wohnte immer ein Ehepaar oder eine Witwe mit den Kindern. Zu diesen Familien kamen meist eine oder zwei weitere Personen, die zur Untermiete bei den Familien wohnten. Teilweise waren das Unverheiratete, wie im Haus Nummer Eins und Sieben, eine Witwe, wie im Haus Acht oder ein kinderloses Ehepaar, wie in Haus Nummer Vier. Im Gesamten können sieben Ehepaare und elf Kinder verzeichnet werden. Die Volkszählung gibt bei den Ehefrauen keine Arbeit an. Sie dürften wie gewohnt der Hausarbeit, Kindererziehung und der Mitarbeit an der Textilproduktion nachgegangen sein. Auch lebten Sutters Knecht und Fuhrknecht mit Frau und Kindern im Langhaus. Mindestens drei der Bewohner sind als Fabrikarbeiter aufgeführt, die wahrscheinlich für Sutters Anlagen im Strahlholz tätig waren. Die meisten jedoch waren als Weberinnen und Weber tätig. Weiter gab es einen Zeichner, zwei Näherinnen, ein Tagelöhner, einen Schreiner und eine Sattlerin.

Während sich die Familienkonstellation innerhalb der einzelnen Hausteile als konventionell herausstellt, war die Berufsverteilung unregelmässig. So gab es nicht in jedem Gebäudeteil eine Weberin oder einen Weber. Dafür gab es im Haus Fünf gleich vier Webende, was die Theorie unterstützt, dass die Kellergeschosse untereinander verbunden waren und eine Art grosse Produktionshalle entstand. Ob alle im Haus Wohnenden für Sutter gearbeitet haben, ist unklar. Sicherlich hatte Binder das Gebäude für seine eigenen Arbeiter errichten lassen, doch mit dem Rückgang der textilen Heimindustrie dürften die Räumlichkeiten auch anderen Arbeitern vermietet worden sein. In der Volkszählung von 1842 hatten die Untermieter oft einen anderen Beruf als die Hauptmieter.

Für alle Bewohner dürfte es ungewohnt gewesen sein, Hauswand an Hauswand mit fremden Familien zu wohnen. Der Typus des Reihenhauses war gänzlich unbekannt in der Region. Das Leben mit anderen Familien unter einem Dach war sich jeder gewohnt, doch dürfte die Masse der neun Hauseinheiten eine starke soziale Kontrolle bewirkt haben, die sich bedrängend auf den Alltag der Familien ausgewirkt haben muss. Diese

---

<sup>18</sup> Isler 1923, S. 60

<sup>19</sup> Volkszählung 1842

<sup>20</sup> Isler 1923, S. 116

<sup>21</sup> Meist ledige Personen, die der Familie dafür in der Landwirtschaft halfen

<sup>22</sup> Vgl. Hermann 2004, S. 206-213

Nähe dürfte umso beengender gewesen sein, falls die Kellergeschosse zu einer gemeinsamen Produktionsstätte zusammen geschlossen gewesen waren. Der Zustand der totalen Abhängigkeit vom Fabrikanten dürfte den Bewohnern wenig gefallen haben. Durch die Heimarbeit und das Wohnen in einem eigenen Hausteil wurde der Schein der Unabhängigkeit so weit als möglich bewahrt.

## 2.2 Fabrik oder Wohnhaus

### 2.2.1 Bühler inmitten der Protoindustrialisierung

Die Errichtung der beiden Langgebäude in Bühler ist nur im Kontext der Protoindustrialisierung zu verstehen. Mit der Kirchengründung 1723 spaltete sich das Dorf Bühler von der Gemeinde Teufen ab. Die Gemeindegründung fällt auf den Beginn einer anhaltenden Hochkonjunktur der Protoindustrie.<sup>23</sup> Es ist dem Zufall zuzuschreiben, dass sich mit Rudolf Binder und Johann Ulrich Sutter ausgerechnet in Bühler zwei wichtige Grossverleger angesiedelt hatten. Sie begründeten die industrielle Entwicklung Bühlers. 1826 hatte das Dorf Bühler 261 Einwohner, wovon 75% der über 16 Jährigen an der Textilindustrie beteiligt waren.<sup>24</sup> Noch höher würde die Zahl ausfallen, wenn Kinder und Jugendliche einbezogen würden, denn diese wurden so bald als möglich in die Arbeitswelt eingeführt.

Als eine von wenigen Regionen Europas wurde die Ostschweiz noch vor dem Aufkommen des Maschinenzeitalters industrialisiert. Diese Phase wird als Protoindustrialisierung bezeichnet.<sup>25</sup> Drei wesentliche Einflussfaktoren von 1650 bis 1850 haben deren Grundlage geschaffen. Als erster soll der Aufstand gegen den Abt von St. Gallen genannt werden, der bis zu diesem Zeitpunkt Grundherr der Appenzeller war. Mit dem Beitritt zum schwäbischen Städtebund 1378 entstand erstmals die Bezeichnung ‚Appenzell, das Land‘<sup>26</sup>, und brachte den ersten Schritt in die Selbstbestimmung. Als zweite Grundlage ermöglichten das Erbrecht, die Erbbräuche und das Niederlassungsrecht eine freie Verfügung über den eigenen Boden. Diese Veränderung förderte die Spekulation und die einhergehende Wertsteigerung des Bodens. Zu bewirtschaftendes Land wurde teurer, während der Wert der Arbeitskraft aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit, die ab dem 17. Jahrhundert durch die Umstellung von der Ackerwirtschaft auf die weniger arbeitsintensive Viehwirtschaft erfolgte, sank. Somit ergab sich eine latente oder saisonale Unterbeschäftigung der Arbeiter der Landwirtschaft. Die ländlichen Arbeiter wurden für die städtischen Kaufleute zu günstigen Hilfskräften, über die frei verfügt werden konnte, während in der Stadt die Zünfte die Produktion und den Handel jedes einzelnen einschränkte. Die dritte Vorbedingung war der Mangel an Arbeitskräften, der zu dieser Zeit in der Stadt St. Gallen herrschte und so die Ausweitung der Textilindustrie auf das Land bewirkte.<sup>27</sup> Die Zünfte schrieben den städtischen Betrieben eine Höchstzahl von vier Webstühlen und ausschliesslich gelernte Knechte als Arbeiter vor.<sup>28</sup> Eine Expansion war nur auf das Land möglich.

Die erste Phase der Protoindustrialisierung war geprägt von der Monopolisierung des Handels durch die städtische Zunft und der Abhängigkeit der ländlichen Produzenten von der Stadt St. Gallen. Appenzell hatte zwar versucht, eine eigene Leinwandschau zu etablieren, doch ist dieser Versuch gescheitert.<sup>29</sup> Viele Appenzeller und Appenzellerinnen woben bereits im 15. Jahrhundert für St. Galler Webermeister. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts schaffte es Trogen erfolgreich eine eigene Leinwandschau aufzubauen und macht so den ersten Schritt aus der städtischen Abhängigkeit.<sup>30</sup> Die 1667 eingerichtete Leinwandschau in Herisau scheiterte. Nachdem das Kaufmännische Direktorium<sup>31</sup> die Monopolisierung des Handels durch die städtische Weberzunft unterband, entwickelte sich ein freier Markt; die Abhängigkeit der Appenzeller von St.

<sup>23</sup> Isler 1923, S. 56/57

<sup>24</sup> Volkszählung 1826, KA- Herisau D 5/41; in: Tanner 1982, S. 26

<sup>25</sup> Tanner 1982, S. 7

<sup>26</sup> Hermann 2004, S. 20

<sup>27</sup> Tanner 1982, S. 8-10

<sup>28</sup> Tanner 1985, S. 13

<sup>29</sup> Tanner 1982, S. 11

<sup>30</sup> Holderegger 1992, S. 45, 46

<sup>31</sup> Die Vereinigung der Kaufleute, vgl. Tanner 1982, S. 15



Gallen verringert sich weiter. Um 1720 hatte sich parallel zur Leinwandindustrie die Baumwollindustrie entwickelt. Der Rückgang des Leinwandgewerbes begann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Seit 1770 konzentrierten sich die Produzenten im Appenzellischen auf die feine Mousselineweberei und konnten neben dem groben englischen Maschinengarn um 1970 bestehen, indem ihr feineres Gewebe auf Kundschaft mit hohen Ansprüchen zielte.<sup>32</sup>

### 2.2.2 Heimarbeit versus fabrikmässige Produktion

Im westlichen Langgebäu trafen zwei Komponenten aufeinander die bis anhin getrennt bleiben wollten: Die Heimarbeit in den eigenen vier Wänden und die fabrikmässige Produktion in einem grösseren Gebäudekomplex.

Als gleichzeitiger Wohn- und Arbeitsort folgte es der Charakteristik der appenzellischen Textilproduktion, bei der im Keller des eigenen Hauses gewoben wurde (Abb. 21), während der Rest der Familie das Garn für das Weben in der darüberliegenden Stube vorbereitete. Dabei war die Arbeitsverteilung geschlechterneutral, denn normalerweise wurde nach Alter und Fähigkeit bestimmt, wer im Keller am Webstuhl arbeitete. Die Kinder wurden, sobald es möglich war, in die Arbeit integriert.<sup>33</sup>

Das gesamte Kellergeschoss des Langhauses wurde zum Weben genutzt. Auch wenn die Selbstbestimmung der Appenzeller im Bereich der Produktion mit der Einführung des Verlagssystems (Siehe Kapitel 2.2.3) abnahm, so blieb der Schein der Unabhängigkeit durch das Weben im eigenen Keller erhalten. Die Familie sollte zusammen unter einem Dach wohnen und arbeiten können und so einen Teil ihrer Selbständigkeit bewahren.<sup>34</sup> Genau gleich führte Binder diesen Schein der Selbstbestimmung für seine Arbeiter weiter: Er baute zwar einzelne Hausparteien, diese gehörten aber in Wirklichkeit nicht einmal mehr den Bewohnern selbst.

Nicht nur Binders Arbeiter hatten eine tiefe Abneigung gegen die fabrikmässige Produktion. Auch Binder selbst dürfte – wie die meisten Unternehmer im Appenzellischen – dem konservativen Lager angehört haben. Modernisierung und Änderung des Gewohntens konnten in der Ostschweiz nur schwer umgesetzt werden. So fassten die neuen Methoden der Produktion der englischen industriellen Revolution im Appenzellerland nicht Fuss. Während der von Napoleon verhängten Kontinentalsperre zwischen 1806 und 1814 wurden einige mechanische Spinnereien eingerichtet, die dann aber bis 1840 nach der Öffnung des englischen Marktes wieder ganz aus dem Appenzellischen verschwunden waren. Die Massenproduktion war einerseits nicht lukrativ für Kleinunternehmer wie Binder, da die Anschaffung neuer Maschinen deren finanzielle Verhältnisse überstieg und das Interesse zu klein war.<sup>35</sup> Statt dessen begann die ausserrhodische Industrie sich auf spezifische Güter zu spezialisieren. Andererseits investierten die Unternehmer lieber in sichere Immobilien als in risikoreiche Fabrikgeschäfte. Ausserdem hatten die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgekommenen Grossverleger nicht die gleiche Kenntnis und Weltgewandtheit, wie die städtischen Handelsherren. Die Grossverleger horteten ihr Geld lieber als es zu investieren.<sup>36</sup> Falls die Kellergeschosse des Langgebäus untereinander verbunden gewesen waren, hätte sich die Produktion einer fabrikähnlichen Organisation angenähert und ein wichtiges Indiz dafür geliefert, dass Binder in seinem Denken wesentlich fortschrittlicher und weniger konservativ war als andere seiner Gattung. Sein Nachfolger Sutter besass mit seinen 1829 gegründeten fabrikähnlichen Betrieben im Strahlholz und in Altstätten zwar einen gewissen

<sup>32</sup> Holderegger 1992, S. 48, 49

<sup>33</sup> Hermann 2004, S. 211

<sup>34</sup> Holderegger 1992, S. 530

<sup>35</sup> Holderegger 1992, S. 52-55

<sup>36</sup> Holderegger 1992, S. 531

innovativen Geist. Jedoch schloss auch er seine Chronik des Jahres 1828 mit den Worten: «Mit friedlichen Gesinnungen, guten Sitten und einer tätigen, sparsamen Lebensweise das Wohl der Familien, der Gemeinde und des Vaterlandes zu fördern, das sei unsere und unserer Nachkommen wichtigste Aufgabe»<sup>37</sup>

### 2.2.3 Das Verlagssystem: Der Fabrikant ohne Fabrik

Binder und Sutter wurden beide als Grossverleger und Fabrikanten bezeichnet. Verleger waren Personen, die zwischen Händler und Heimproduzenten fungierten. Mit zunehmender Industrialisierung gestaltete sich die individuelle Heimarbeit sowohl für die Arbeiter, wie auch für die Kaufleute schwieriger. Das Hauptproblem der Weber lag bei der Beschaffung des Rohstoffes. Der Eigenanbau war mit der Teuerung des Bodens durch die Spekulation (Siehe Kapitel 2.2.1) und der Zunahme der Baumwollindustrie in der zweiten Phase der Protoindustrialisierung nicht mehr möglich, da das Produkt nicht konkurrenzfähig gewesen wäre, was die Abhängigkeit von importierten Rohstoffen zur Folge hatte. Das Spinnen der Baumwolle zu Garn wurde nur 1750 kurz praktiziert. Ansonsten importierten sie das Produkt aus Glarus, Zürich, dem Rheintal und dem Toggenburg. Durch die Einführung des Maschinengarns 1790 wurde der grösste Teil der Rohstoffproduktion endgültig ausgelagert und die Industrie geriet in internationale Abhängigkeit.<sup>38</sup> Die landarmen und landlosen Produzenten kamen in auswegslose Situationen. Der geringste Umstand wie Zulieferungsverzug, Zahlungsverzug oder Marktschwankungen brachten die Arbeiter in finanzielle Nöte und machten sie abhängig von Händlern und Kapitalgebern.<sup>39</sup> Auch für die Kaufleute wurde die unabhängige Produktion schwierig, da die weit zerstreuten Arbeitsstätten den Austausch, wie die Versorgung mit Rohstoffen, das Abholen des fertigen Produktes, die Kontrolle der Arbeit und das Ausbezahlen der Löhne, erschwerten und mit zunehmender Arbeiterzahl fast unmöglich machten.

In dieser Situation erkannten einige aus einfachen Verhältnissen stammende Arbeiter ihre Chance und führten ab 1750 das Verlagssystem ein, indem sie sich zwischen den Händler und den Produzenten stellten.<sup>40</sup> Der Produzent kaufte die Rohmaterialien ein und liess sie von den Heimarbeitern zu Geweben verarbeiten. Der Arbeiter konnte nur noch seine Arbeitskraft liefern, denn das Produkt gehörte von Beginn an dem Verleger.<sup>41</sup> Dieser Fortschritt der selbständigen Warenproduktion zum gewinnmaximierenden Verlagssystem war eine der entscheidenden Entwicklungen hin zur Kapitalisierung der Industrie im Appenzell.<sup>42</sup> Die Machtposition der Händler und Verleger wurde immer stärker, während Familien ihre Selbständigkeit aufgeben mussten und zu Lohnarbeitern wurden. Da die Produzenten weiter in den privaten Kellern ihrer Häuser arbeiteten, konnten sich die Verleger die Anschaffungen von Maschinen und das zur Verfügung stellen von Arbeitsräumen sparen. Der letzte Schritt zur Aufgabe der Selbständigkeit kam bald mit dem Wohnen zur Miete und dem Weben auf dem Geschirr des Fabrikanten,<sup>43</sup> wie es im Langgebäu der Fall gewesen war. Binder wurde von Isler auch als «Fabrikant ohne Fabrik» bezeichnet, da er keine Fabrik im eigentlichen Sinne besass und trotzdem viele Weber für sich arbeiten liess.<sup>44</sup> Der Aussage Islers zufolge wäre das Langhaus klar keine Fabrik sondern ein Wohnhaus. Zum Grossverleger stieg Binder auf, als er sich um die Exportgeschäfte zu kümmern begann.

<sup>37</sup> Landfährnich Johann Ulrich Sutter: Chronik, 1828; zit. in: Isler 1923, S. 145

<sup>38</sup> Vgl. Tanner 1982, S. 17

<sup>39</sup> Tanner 1982, S. 29

<sup>40</sup> Holderegger 1992, S. 63

<sup>41</sup> Tanner 1982, S. 19

<sup>42</sup> Tanner 1982, S. 27

<sup>43</sup> Tanner 1982, S. 31

<sup>44</sup> Isler 1923, S. 96

## 3 Der Fabrikant und Grossverleger Rudolf Binder

### 3.1 Seine Person

#### 3.1.1 Vom Bauern zum Grossverleger

Als Sohn eines Bauern wurde Binder 1747 in Bühler geboren. Er erhielt einen rudimentären Schulunterricht und musste schon früh arbeiten. Er wob im Keller seiner Eltern, begann selbst Garn zu kaufen und trug das fertige Produkt nach St. Gallen, um es zu verkaufen. Später begann er eigene Weber für sich arbeiten zu lassen. Während er zu Beginn noch selbst am Webstuhl mitarbeitete, stieg er immer mehr zur Position des Fabrikanten und Grossverlegers auf, der schlussendlich 200 Weber für sich arbeiten liess. In Katharina Sonderer aus Teufen fand er 1772 seine Gattin. Zu Beginn der Helvetik gründete Binder 1798 mit dreizehn anderen Männern aus dem Kanton Säntis eine Gesellschaft, um die Industrie neu zu beleben. Daraus entstand 1800 eine Bleiche in der Au und 1804 eine Spinnerei im unteren Strahlholz, die mit englischen Spinnmaschinen ausgerüstet wurde. Während der Kontinentalsperre kam bereits alles zum Stillstand. Die Jahre vor dem Sturz Napoleons hätten die Textilindustrie ruiniert, wenn nicht der Absatzmarkt Amerika erschlossen worden wäre.<sup>45</sup> Innovationsgedanken waren vorhanden. Hierzu meint Alexander Isler in seiner Festschrift 1923 zur 200 jährigen Gedenkfeier der Gründung der Kirche in Bühler: «Wer im alten Schlendrian stecken blieb, verlor innert kurzer Zeit Geschäft und Vermögen.»<sup>46</sup>

Der Sohn Johannes starb bereits 1809<sup>47</sup> und so waren die Mutter und die Tochter die einzigen Hinterbliebenen nach dem Tod Binders am 25. Dezember 1815. 1817 starb die Gattin Binders, worauf das gesamte Familienvermögen nach Herisau ging, wohin Binders einzige Tochter verheiratet wurde. Den Betrieb Binders führte sein 18-jähriger Mitarbeiter Johann Ulrich Sutter weiter.<sup>48</sup> Binder war für Sutter eine Art Vater «Nicht des Geblüts, aber des Geistes und des Gemütes».<sup>49</sup> Er übernahm nicht nur seinen Betrieb und die beiden Langgebäu, sondern auch das Türmlihaus, dass er von den Erben Binders erwarb.<sup>50</sup> Sutter war mutiger in seinen Geschäften. Neben den 500 Heimarbeitern hatte Sutter 200 Fabrikarbeiter, da er 1829 eine Indiennesdruckerei und eine Appretur im Strahlholz<sup>51</sup> und eine zweite Appretur und eine Fabrik in Altstätten errichtete. Er exportierte seine Mousseline und Grobstickerei nach Italien, Südamerika, Ostindien und in die USA.<sup>52</sup> Sein Sohn Johann Ulrich Sutter Junior eröffnete eine Niederlassung in Florenz und der Schwiegersohn übernahm das Geschäft in Bühler.<sup>53</sup>

#### 3.1.2 Öffentlichkeitsarbeit

Von 1785 bis 1798 war Binder Ratsherr in Bühler und von 1803 bis zu seinem Tode Gemeindehauptmann. Der grosse Respekt, der ihm entgegengebracht wurde, war nicht zuletzt seiner intensiven Anteilnahme am kommunalen Leben zuzuschreiben. Er

---

<sup>45</sup> Isler 1923, S. 96/97

<sup>46</sup> Isler 1923, S. 97

<sup>47</sup> Gemeindechronik

<sup>48</sup> Holderegger 1992, S. 83

<sup>49</sup> Rudolf Binder, zit. in: Isler 1923, S. 97

<sup>50</sup> Holderegger 1992, S. 95

<sup>51</sup> Aus Binders alter Spinnerei macht Sutter eine Druckerei. Daneben erstellt er ein Betrieb mit Bleichanlagen und anderen Maschinen. Vgl. Isler 1923, S. 98-99

<sup>52</sup> Schläpfer 1984, S. 188

<sup>53</sup> Schläpfer 1984, S. 188

widmete seinen Reichtum dem Wohle Büblers. Ein naher Freund Binders war der Pfarrer Johann Jakob Etter, dem das Wohl der Gemeinde am Herzen lag. In Binder hatte er einen grosszügigen Spender für die Anliegen der Gemeinschaft gefunden. 1813/14 wurde der Kommune im Namen des Stifters Binder durch Etter ein Renovationsprogramm für die Kirche mit 12 Punkten unterbreitet. So wurden die Portale neu umrahmt und der Innenraum erhielt eine neue Gipsdecke mit Stuckaturen, die Empore wurde neu verkleidet und eine neue Kanzel aus Stuckmarmor wurde angefertigt. Auch veranlasste er die Verlegung des Friedhofs von der Vorder- auf die Hinterseite um einen freien Umschwung und einen repräsentativeren Zugang zur Kirche zu erhalten.<sup>54</sup> Mit dieser Investition nahm Binder Einfluss auf den wichtigsten öffentlichen Bau des Dorfes. So wurden die Bürger Büblers jeden Sonntag an die Grosszügigkeit des Spenders erinnert.

1810 war Binder Armengutsverwalter. Die schlechte Situation der sozial Benachteiligten veranlasste Binder 1815 zum Kauf einer Liegenschaft jenseits des Rotbachs und zur Einrichtung einer Waisenanstalt in dem bestehenden Holzgiebelhaus.<sup>55</sup> Die Kinder sollen eine Ausbildung in Weben, Spulen und Landwirtschaft erhalten.<sup>56</sup> Damit legte Binder einen Grundstein für den Nachwuchs der Wirtschaft.

Die Aufnahme des armen Knaben Sutter in seinem Betrieb war ein weiteres Zeichen für Binders soziale Verantwortung. Ihm entgegen standen viele Kleinunternehmer, die ihre Weber ausgenutzt haben. Durch ihre unzureichende Erfahrung und einseitigen Interessen waren sie sehr kurzlebig.<sup>57</sup> Nach seinem Tod verteilte Binder einen grossen Teil seines Vermögens an Angehörige der Gemeinde.<sup>58</sup>

Auch Sutter unterstützte die Gemeinde in besonderem Masse. Da er selbst nur eine minime Ausbildung erfahren hatte, setzte er sich für die örtliche Schule ein. Der Gemeinde überliess er 1829 Zimmer für den Schulunterricht zu günstigem Zins in seinem östlichen Langgebäu und zusätzlich in einem seiner soeben erstellten Liegenschaften bis zum Neubau eines Schulhauses 1836, den Sutter finanzierte.<sup>59</sup>

Der grosse Einsatz, den Binder zum Wohle des Gemeinde geleistet hatte, ist sicherlich nicht nur aus einem sozialen protestantischen Arbeitswillen heraus entstanden. Womöglich wäre ein Bauprojekt, wie das des Türmlihauses mit dem umschweifenden Garten und das Langgebäu ohne seinen guten Ruf und seine Position als Gemeindehauptmann nicht möglich gewesen.

---

<sup>54</sup> Isler 1923, S. 109, 113

<sup>55</sup> Da es auch eine grosse Anzahl armer Erwachsener gab, quartierten sich allgemein arme, elternlose und verwahrloste Personen ein und es war deshalb mehr als Armenhaus zu bezeichnen. Später entstand daraus das Bürgerasyl und für die Waisenkinder wurden ein neues Gebäude erstellt. Vgl. Isler 1923, S. 115-118 und Steinmann 1980

<sup>56</sup> Isler 1923, S. 115-116

<sup>57</sup> Holderegger 1992, S. 531

<sup>58</sup> Gemeindechronik

<sup>59</sup> Isler 1923, S. 76 und Steinmann 1980, S. 283/284

## 3.2 Das Türmlihaus

Das Langgebäu kann nicht ohne sein Gegenüber betrachtet werden – das Türmlihaus (Abb. 22). Das Bürgerhaus gibt sowohl Auskunft über die Beziehung Binders zu seinen Arbeitern als auch seine Positionierung innerhalb der dörflichen Gemeinschaft.

Der im Ausserrhodischen seit der Landesteilung 1597 absolut und später vorwiegend herrschende Protestantismus hatte einen wichtigen Einfluss auf die Arbeit der Unternehmer und deren Verhältnis zu den Arbeitern. Sparsamkeit, strenge Arbeitsmoral, Sorgfalt und Ausdauer verhalfen ihnen neben Profitorientierung und Unternehmerschläue zu Erfolg.<sup>60</sup> Der Verzicht auf weltliches Vergnügen und Genuss lockerte sich im Zuge der Kapitalisierung im späten 18. und vor allem 19. Jahrhundert auf.<sup>61</sup> Durch den Leitsatz «Wer sich selbst hilft, dem hilft Gott» legitimierte sich diese neue Gesellschaft.<sup>62</sup> Der repräsentative Aspekt der schmuckvollen Bauten, die sich die neue bürgerliche Schicht leistete, spiegelte diese Tendenz der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder.<sup>63</sup> Binders eigenes Wohnhaus, das Türmlihaus, ist dafür ein passendes Beispiel.

Im 18. und 19. Jahrhundert entstand in den Siedlungen des Appenzells die Typologie des Fabrikantenhauses, die sich bewusst von der bäuerlichen Architektur abhob. Es war der Schritt von der Architektur als Funktion zur Architektur der Repräsentation. Die Langfenster lösten sich bald in Einzelfenster auf. Es wurden Pilaster, Mansardendächer und geschwungene Giebel gebaut.<sup>64</sup> Die Pilaster durchschnitten die lange als typisch geltende Horizontalität des Appenzellerhauses.

Das Türmlihaus liess Binder um 1790 errichten.<sup>65</sup> Von dem Bau sind weder genaue Daten noch Hinweise zu Kosten vorhanden. Die neuen architektonischen Elemente rührten entweder von den vielen Handelsreisen Binders ins In- und Ausland her. Man kann sich aber auch vorstellen, dass ihm der Baumeister ein Musterbuch mit verschiedenen Schmuckstücken zur Auswahl gegeben hatte.<sup>66</sup>

Der Name des Gebäudes entstand aufgrund des Treppenturms auf der Rückseite des Hauses, der mit einer Haube gedeckt war (Abb. 23). Erst ab 1829 ist das Haus nachweisbar in Sutters Besitz, der es von der Nachkommenschaft Binders erwarb.<sup>67</sup>

### 3.2.1 Das räumliche Gegenüber zum Langgebäu

Das Türmlihaus war ein Solitär und bildete den östlichen Abschluss des Dorfes (Abb. 24). Wahrscheinlich hatte Binder selbst diesen äusseren Standort gewählt. Zum einen um den Dorffrieden zu bewahren, zum anderen konnte er hier sein Wohnhaus zusammen mit einem grossen Umland gestalten, ohne auf die Architektur des Dorfes Rücksicht zu nehmen. Während der Dorfkern um die Kirche herum aus den Walm- und Giebeldachhäusern von Fabrikanten und Arbeitern bestehen blieb, wurden die modernen Bauten ausserhalb platziert.<sup>68</sup>

Der rechteckige Grundriss umschliesst zusammen mit dem rückseitigen Pferdestall mit Knechtwohnungen einen Innenhof, der seitlich durch zwei Mauern geschlossen wurde.

---

<sup>60</sup> Holderegger 1992, S. 72

<sup>61</sup> Holderegger 1992, S. 518

<sup>62</sup> Holderegger 1992, S. 80

<sup>63</sup> Holderegger 1992, S. 79-80

<sup>64</sup> Schlatter 1986, S. 20

<sup>65</sup> Der Bau des Türmlihauses ist nicht dokumentiert (weder Pläne, noch Kostenabrechnungen, noch sonstiges). Nicht einmal das genaue Baujahr ist bekannt. Da Binder der erste Besitzer des Hauses war, nimmt man an, dass auch er es gebaut hat. Vgl. Steinmann 1973

<sup>66</sup> Steinmann 1973

<sup>67</sup> Steinmann 1980, S. 281

<sup>68</sup> Vgl. Steinmann 1980, S. 259-264

Auf der Dorfkarte von 1846 (Abb. 3) und auf dem Bild von Thäler (Abb. 1) ist zu erkennen, dass die Nachbarhäuser auf der nördlichen Seite der Strasse stets erst am äussersten Punkt der Parkanlage weiter führten. Daraus lässt sich schliessen, dass Binder ein grosses Stück Umland besessen hatte, das er absichtlich nicht bepflanzte oder bebaute, um die Wirkung seines Wohnhauses weiter zu steigern. Durch diese leere Wiese wurde Binders Haus zusätzlich inszeniert. Auf Zeichnungen von Thäler, Schmid und Fitzi ist das Türmlihaus stets sehr dominant dargestellt (Abb. 1, Abb. 27, Abb. 24). Während die Langgebäude von der Strasse zurück versetzt waren, setzte sich das Türmlihaus direkt an die Hauptverkehrsachse.

Den Park auf der gegenüberliegenden Strassenseite muss Binder früh hinzu gefügt haben. Heute mag es als störend empfunden werden, dass das Wohnhaus vom Park durch die vielbefahrene Hauptstrasse getrennt ist. Doch Binder hatte wohl bewusst sein privates Reich an der wichtigsten Verbindung zum industriellen Handelszentrum St. Gallen ausgebreitet. Damit schuf er eine prunkvolle Eingangssituation, die jedem, der nach Bühler kam, den Aufstieg der kleinen Appenzeller Gemeinde und Binder vor Augen führte. Er beanspruchte einen Teil der kommunalen Strasse als sein Eigentum, indem sie als Verbindung zu seinem privaten Haus benutzt wurde. Man kann diese Geste auch als eine Art Durchgangskontrolle sehen. So hatte Binder jeden, der mit dem Handel in St. Gallen in Beziehung stand, Konkurrenten oder Arbeiter, unter ständiger Beobachtung.

### 3.2.2 Die Architektur

Während das westliche Langhaus wie ein Palast daherkam, aber eigentlich ein Appenzellerhaus sein wollte, scheint es, als ob das Türmlihaus unbedingt ein Palast sein wollte, aber in vielen Bereichen ein Appenzellerhaus blieb.

Wie beim Langgebäu erfuhr das Haus eine klassische Dreiteilung. Jedoch hat sich die Hierarchie der Geschosse verändert. Die Sockelzone ist der repräsentativste Bereich des Hauses. Diese wurde in Sandstein ausgeführt und enthält in ihrer Mitte ein Portal mit einem floral ornamentierten Oberlichtgitter. Hier hatte Binder seine Schreibstube und erledigte seine Geschäfte. Neben dem Erdgeschoss wurde die oberste Etage mit dem lukarnen-besetzten Mansardenwalmdach besonders hervorgehoben. Hier diente die hohe geschwungene Mittelzone des Daches der Betonung der zwei zentralen Fenster, wo sich das sogenannte ‚Sääli‘ befunden hatte. Das war ein Festsaal, der nur zu speziellen Anlässen benutzt wurde.<sup>69</sup> Die Positionierung eines repräsentativen Raumes an der kältesten und am schwersten zugänglichen Stelle des Hauses kann auf praktische Aspekte zurückgeführt werden: Da der Raum wenig benutzt wurde, sollte er nicht im Zentrum des Hauses liegen. Ausserdem konnten mit der Leichtbauweise der Giebelkonstruktion grössere Spannweiten erreicht werden als in den unteren Etagen des Strickbaus. Während die Ornamente in den repräsentativen Bereichen des Erd- und Dachgeschosses Einzug fand, ist der mittlere Bereich eher nüchtern ausgestaltet. Der verputzte Strickbau sollte sich mit der weissen Farbe von der ländlichen Holzarchitektur abheben und einem städtischen Steinbau annähern. Die Gestaltung der Fassade ist nicht mehr wie bei den konventionellen Appenzellerhäusern auf die Betonung der Mittelpartie mit der Stube als Zentrum des Alltags der Familie ausgelegt, sondern auf die Betonung der Funktion als Geschäftshaus. Die Distanzierung von der Bedeutung des Gebäudes als Wohnhaus tritt auch in der fehlenden Ablesbarkeit der Innenräume in Erscheinung. Die Fensteröffnungen wurden ohne Bezug zur Raumaufteilung in regelmässigen Abständen auf die Fassade aufgeteilt.

Trotz der repräsentativen Bestrebungen wurde das praktische Element und die lokale Bautradition beibehalten. Das ist sowohl am Beispiel des Sääli als auch an der Form der Fenster ablesbar: Obwohl die Öffnungen nicht mehr durch dünne Pfosten voneinander

<sup>69</sup> Schlatter 1986, S. 17-19

getrennt, sondern als einzelne 'Löcher' in der Fassade konstruiert wurden, blieb die Horizontalität der Bauernhäuser durch die geöffneten seitlichen Läden erhalten.

Allgemein kann man sagen, dass es sich bei Binders Wohnhaus um ein zurückhaltendes Beispiel eines Fabrikantenhauses hält. Sicherlich war die durch den zeitlichen Kontext bedingte Veränderung des ästhetischen Ideals teilweise dafür verantwortlich. Auf ausschweifende Verzierungen wurde zugunsten einer einfachen und klaren Formsprache vermehrt verzichtet. Diese Zurückhaltung in der ornamentalen Ausgestaltung wird jedoch durch die Grösse, Position und Inszenierung der Aussenanlage wieder aufgehoben. Mit der aufwändigen Gartenanlage gewinnt das Gebäude an Bedeutung als frühes Beispiel einer Fabrikantenvilla.

Heute noch steht im ehemaligen Garten von Rudolf Binder ein Gartenhaus (Abb. 25, Abb. 26). Offen bleibt die Frage, ob es noch von Binder oder bereits von Sutter gebaut wurde. Auf jeden Fall wurde es nicht zur selben Zeit wie das Türmlihaus erstellt. Die beiden Architekturen unterscheiden sich stilistisch zu stark. Das Gartenhäuschen ist im Vergleich zum Türmlihaus ein einfacher Bau: Holzsäulen auf einer dorischen Basis aus Sandstein, Triglyphen, ein Walmdach und eine klare Symmetrie von Türe und Fenstern. Steinmann datiert die Entstehung des Gartenhäuschen auf 1828 wegen der Darstellung von Bartholome Thäler (Abb. 19), in der es zum ersten Mal dargestellt ist.<sup>70</sup> Auf den Abbildungen von Schmid (Abb. 27) ist es, jedoch bereits 1817 zu finden. Diese Dokumente sind für Steinmann zu ungenau.

Einerseits zeugt die spezifische Setzung des Häuschens von einer frühen Gesamtplanung mit dem Garten und Türmlihaus, andererseits spricht die Architektur eine andere Sprache als die des Fabrikantenhauses und entspricht mehr dem reduzierten Stil der später von Sutter in Auftrag gegebenen Bauten.

---

<sup>70</sup> Steinmann 1980, S. 283

## 4 Rezeption und Schlussbetrachtung

In der ersten Phase nach der Errichtung der Langgebäude wurden sie als stolzes Symbol der Industrie und des Fortschritts der Gemeinde Bühler gesehen. Eine frühe Darstellung Bartholome Thälers von 1827 (Abb. 1) hob die beiden Langgebäude zusammen mit dem Türmlihaus besonders hervor. David Alois Schmid zeichnete zehn Jahre zuvor 1817 ein drittes, fiktives Gebäude hinzu (Abb. 27), das die beiden anderen in seiner Länge noch übertraf. Mit dem Aufkommen der Fotografie und Postkarten wurde das westliche Langgebäude mehrfach zentrales Sujet auf Abbildungen des Dorfes Bühler (Abb. 4–Abb. 7). Oft wurde es zusammen mit der seit 1889 betriebenen Eisenbahn als Symbol der Industrialisierung des Dorfes benutzt. Der Bahnhof wurde direkt gegenüber dem westlichen Langgebäude ausgeführt.

Dieser stolzen Repräsentation stehen spätere schriftliche Überlieferungen gegenüber. In einer Postkarte der Familie Alder-Fisch vom 6. Mai 1908 an Herr Bosshart-Hörler in Rorschach wurde weniger positiv über das Langgebäude gesprochen: «An Stelle dieser Mietskaserne wird nächstes Jahr ein stattliches Postgebäude erbaut werden.»<sup>71</sup> Der Begriff der Mietskaserne und dessen negative Konnotation entstand erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie sollten die riesige, durch die Industrialisierung aufgekommene, Wohnungsnot in Städten bekämpfen. In den Wohnungen der sozialen Unterschicht herrschten schlechte gesundheitliche und soziale Verhältnisse. Eine Übertragung des Begriffs auf das Langgebäude war eine abschätzige Bemerkung über dessen Architektur, deren Qualität und die Bewohner.

Der schlechte Ruf einer dichten Bebauung wie der des Langhauses behielt auch nach dem Abbruch 1908 seine Gültigkeit. So meint Isler in seiner Festschrift von 1923: «Aber hüten wir uns vor langen Häuserreihen, die in militärischen Kolonnen an den Hängen herum kriechen. Da lobe ich mir die nach der Sonne, dem individuellen Behagen und der Zweckmässigkeit gerichtete Freiheit [...]. Diese jedes Auge erfreuende Bebauungsart wird sich der Appenzeller nie rauben lassen, bildet sie doch einen Hauptreiz seines Landes.»<sup>72</sup> Ob er damit direkt auf das Langgebäude anspielte, ist unklar. Seine Abneigung gegenüber einem seriellen Modul in der Architektur und der damit verbundenen Vereinheitlichung des Individuums sticht klar hervor. Er drückte seine enge Verbindung zur traditionellen Streusiedlung aus, die er als Sinnbild der Appenzeller Identität sah. Da diese Schrift vom Bühler Gemeinderat in Auftrag gegeben worden war, ist anzunehmen, dass diese Position nicht nur von Isler selbst vertreten wurde, sondern von der Mehrheit der Gemeindeglieder. Im Kontext des sich rasch verändernden Alltags der Arbeiter der Textilindustrie und dem damit verbundenen Verlust der Selbständigkeit war die Architektur das permanente Element, das nach wie vor Sinnbild der Unabhängigkeit, Freiheit und Selbstbestimmung der Appenzeller war. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die negativen Seiten der Industrialisierung vor allem durch den Rückgang der Heimindustrie immer deutlicher. Vermehrt fand eine Rückbesinnung in traditionelle Werte statt in der das Appenzellerhaus zusätzlich an Bedeutung gewann. Dieser Vergleich zwischen den Fotografien und den späten schriftlichen Quellen zeigt einen Wandel der positiven Konnotation hin zu einer fast schon feindlichen Einstellung gegenüber dem verbliebenen westlichen Langhaus.

Das westliche Langgebäude hat viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen, was sowohl aus den Quellen hervorgeht, als auch aus dem offensichtlich sonderbaren Charakter, den das Gebäude inmitten der Appenzeller Landschaft hatte. Es gab einige Merkmale des

---

<sup>71</sup> Postkarte 1908

<sup>72</sup> Isler 1923, S. 4



Gebäudes, für die es keine Vorbilder in der Umgebung gab wobei drei wesentliche Eigenschaften hervorzuheben sind.

Als dominanteste Eigenart stechen die Dimensionen des Volumens hervor. Als zweite Besonderheit sind Teile der Konstruktion zu nennen. Dann sind die Mischbauweise aus Riegel- und Strickkonstruktion, wie auch das dominante Pultdach, das sich deutlich von den konventionellen Satteldächern abhob. Die Typologie des Reihenhauses ist die dritte Charakteristik des Langgebäus, für die es keine lokalen Vorlagen gab.

Ein auch chronologisch vergleichbares Beispiel für eine Wohn- und Arbeitsstätte wäre höchstens die von Robert Owen 1790 umstrukturierte Baumwollspinnerei im schottischen New Lanark (Abb. 28). Die beiden Fabrikanten – Owen und Binder – sind sich in vielen Punkten ähnlich.

Bereits mit 19 Jahren wurde Robert Owen Teilhaber der Baumwollspinnerei. Er war der Überzeugung, dass der Charakter eines Menschen durch dessen Umgebung geformt würde und somit die Ursache für die sozialen Probleme in der Gesellschaft war. Owen verfolgte bezüglich seinen Arbeitern ähnliche Ziele wie Binder indem er die familiären Situationen verbesserte, das harmonische Zusammenleben in der Gemeinschaft förderte und eine gewisse Selbstbestimmung der Arbeiterkommune unterstützte. Zwar waren die Fabrik und die Arbeiterwohnungen im Vergleich zu Binders Projekt bereits physisch vorhanden, doch vergrößerte Owen bestehende Arbeiterwohnungen (Abb. 29, Abb. 30) durch die Ergänzung von weiteren Geschossen und sanitären Anlagen. Für die Gemeinschaft gründete er Zentren und genauso wie sich Binder und Sutter für die Ausbildung der Kinder einsetzten richtete Owen eine Schule zur Bildung des Charakters ein (Abb. 31) wo Kinder spielend lernen sollen. Owen veranlasste ausserdem ein Programm zur besseren Ernährung und bekämpfte den herrschenden Alkoholismus unter den Fabrikarbeitern erfolgreich.

Wie bei Binder war Owens soziales Engagement stets auch im Interesse der Förderung der Produktivität zu verstehen. Owen wollte die Klassenunterschiede nicht aufheben, aber eine bessere Qualität der Leben der Arbeiter und eine starke Gemeinschaft sollen die Gesellschaft verbessern und die Produktion fördern.<sup>73</sup> Wenn man wolle, dass Männer und Frauen gute Bürger würden, dann müsse daran gearbeitet werden, lange bevor sie Männer und Frauen würden.<sup>74</sup> Wie Binder war Owen seiner Zeit fast ein Jahrhundert voraus. Owens Theorien wurden einige Jahrzehnte vor Friedrich Engels Schriften publiziert.

Obwohl Owen insbesondere für seine Schule internationale Beachtung erhalten hatte und Leute aus aller Welt die Baumwollspinnerei besuchten, ist nicht anzunehmen, dass Binder von diesem Gedankengut gewusst hatte. Owens theoretische Werke wurden erst nach der Errichtung der Langgebäu veröffentlicht. Eine direkte Verbindung zu Owens Ideologie ist deshalb nicht auszumachen. Bekannt ist nur, dass Binder zu dieser Zeit Maschinengarn aus England importierte.

Viel eher kann darauf geschlossen werden, dass Binder in seinem sozialen Verantwortungsbewusstsein sehr fortschrittlich gewesen war und wie Owen einer Tendenz des beginnenden 19. Jahrhunderts folgte. Die konservative Betriebsführung und die protestantischen Werte brachten ihn zu diesem sozialreformerischen Gedankengut. Die Werte der Familie sollten bestehen bleiben, was wiederum die Zufriedenheit der Arbeiter garantierte und die Produktivität förderte. So kann gesagt werden, dass Binders Interessen sowohl sozialer wie auch unternehmerischer Natur waren. Er sah die Zufriedenheit seiner Arbeiter als Grundsatz einer guten Produktion. Diese Werte fanden allerdings noch keine breite Anwendung und so wurde ein ähnliches Gedankengut erst wieder gegen Ende des 19. Jahrhunderts in den Englischen Company Towns sichtbar.

---

<sup>73</sup> Gattrell 1970, S. 16,17

<sup>74</sup> Cole 1953

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass trotz aller Eigenartigkeit und Sonderbarkeit die Gebäude sowohl in kultureller wie auch räumlicher Hinsicht eine absolut konsequente Folge aus einer lokalen Kultur waren. Die auffälligen Merkmale können als Resultat einer rationalen Umsetzung des Verlagswesens in einen Wohnbau gesehen werden, der in der kleinteiligen Ortsstruktur schnell städtebauliche Konsequenzen zeitigte, und als logische Weiterentwicklung aufgrund ökonomischer Interessen. Diese Typologie war nur in einer Tradition wie der Appenzellischen möglich, wo das repetitive serielle Moment bereits in der Urform der Architektur enthalten ist.



## Ungedruckte Quellen

Gemeindechronik	Johann Conrad Höhener: <i>Gemeindechronik Bühler 1723-1855</i> GA Bühler F.1-001/04
Lagerbücher	Lagerbücher Bühler, StAAR: 1901: Cb. F1 75, 1915: Cb. F1 114
Postkarte 1908	Postkarte vom 6. Mai, StAAR Mi ML-04/338 (Abb. 32)
Volkszählung 1842	Volkszählung Bühler 1842, StAAR Cb. D05/38, Ass. Nr. 54 (Abb. 33)

## Bibliographie

### Selbständige Publikationen

Bodmer 1960	Walter Bodmer: <i>Textilgewerbe und Textilhandel in Appenzell-Ausserrhoden vor 1800</i> , Sonderdruck aus "Appenzellische Jahrbücher" 1959, 87. Heft, Trogen, Fritz Meili, 1960
Cole 1953	Margaret Cole: <i>Robert Owen of New Lanark</i> , London, The Batchworth Press, 1953
Hermann 2004	Isabell Hermann (Hg. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel): <i>Die Bauernhäuser beider Appenzell – Appenzell Ausserrhoden / Appenzell Innerrhoden</i> , Herisau, Appenzeller Verlag, 2004
Holderegger 1992	Peter Holderegger: <i>Unternehmer im Appenzellerland – Geschichte des industriellen Unternehmertums von Appenzell A. Rh. von den Anfängen bis zur Gegenwart</i> (Diss.), Herisau, Schläpfer & Co., 1992
Isler 1923	Alexander Isler: <i>Festschrift zur 200-jährigen Gedenkfeier der Gründung der Kirche und Gemeinde Bühler im Jahre 1723</i> , Gais, Kern, 1923
Künzler 1985	Karl G. Künzler: <i>AR Mittelland um 1900 – 115 Ansichtskarten von Trogen, Speicher, Teufen, Bühler und Gais</i> , Heiden, Weber, 1985 <sup>2</sup>
Kürsteiner 1996	Peter Kürsteiner: <i>Appenzell A. Rh. In Druckgrafischen Ansichten – Verzeichnis der Druckgrafik des 17. bis 19. Jahrhunderts</i> , Herisau, Appenzeller Verlag, 1996
Schläpfer 1984	Walter Schläpfer, (Hg. Appenzell-Ausserrhodische Kantonalbank): <i>Wirtschaftsgeschichte des Kantons Appenzell Ausserrhoden bis 1939</i> , o.O., 1984
Schlatter 1986	Salomon Schlatter, (Hg. Heimatschutzverein Appenzell A. Rh., Teufen): <i>Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten</i> , Herisau, Schläpfer, 1986 <sup>4</sup>
Steinmann 1980	Eugen Steinmann, (Hg. Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte): <i>Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden – Band II – Der Bezirk Mittelland</i> , Basel, Birkhäuser Verlag, 1980

- Tanner 1982            Albert Tanner: *Spulen-Weben-Sticken – Die Industrialisierung in Appenzell Ausserrhoden*, Eigenverlag, Zürich, 1982
- Tanner 1985            Albert Tanner: *Das Schiffchen fliegt – Die Maschine Rauscht – Weber, Sticker und Unternehmer in der Ostschweiz*, Zürich, Unionsverlag, 1985

#### Unselbstständige Publikationen

- Altherr 2007            Fredi Altherr, Arpagaus, Roman: Langgebäu in Bühler – Ein Vorläufer des modernen Baustils, in: *Fabrication – Kleine Industriegeschichte des Appenzellerlandes*, Herisau, Verlag Appenzeller Hefte, 2007
- Föhn 2009              Norbert Föhn: Das Überleben des Appenzeller Strickbaus, in: *Obacht Kultur*, Appenzell Ausserrhoden, Amt für Kultur, Ausgabe: 2009/2
- Gatrell 1970            V.A. C. Gatrell, *Introduction – Owen in the twentieth century*, in: Robert Owen, *A New View of Society: and Report of the county of New Lanark*, Harmondsworth, Penguin books, 1970
- Steinmann 1973        Eugen Steinmann, *Das Türmlihaus*, in: Gemeinde Bühler (Hg.), *Bühler 73 – Aus Anlass der 250-Jahrfeier*, Gais, H. Kern, 1973

#### Internet-Recherche

- HLS Beisassen         Peter Walliser, *Historisches Lexikon der Schweiz – Beisassen*, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/index.php> (8.3.2011)
- Owen Museum         The Robert Owen Museum  
URL: <http://robert-owen-museum.org.uk/fpss/slideshows/myslideshow/images/fs/GTJ23588.jpg> (3.7.2011)
- RCAHMS                Royal Commission on the Ancient and Historical Monuments of Scotland  
URL: [http://canmore.rcahms.gov.uk/en/site/46623/digital\\_images/new+lanark/](http://canmore.rcahms.gov.uk/en/site/46623/digital_images/new+lanark/) (15.6.2011)

## Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 Südansicht Bühler mit beiden gebauten Langgebäu, GA-Bühler F.1-015/05 (auch: StAAR Mi ML - 04/289a)  
Siehe auch: Südansicht Bühler mit beiden gebauten Langgebäu, StAAR Mi ML - 04/289b
- Abb. 2 Ansichtskarte Langgebäu mit Grundriss, StAAR Mi LM - 291\* (auch: KB-011658)
- Abb. 3 Dorfkarte Bühler, StAAR Mi ML - 297\*
- Abb. 4 Südwestansicht Bühler, ZB Zürich, Graphische Sammlung mit Fotoarchiv  
Siehe auch: Ansichtskarte Bühler von Westen, KB-002863 und Ansichtskarte Bühler von Süden, KB-012217
- Abb. 5 Langgebäu, Süd- und Westfassade, GA-Bühler F.1-015/06 (auch: StAAR Mi ML - 04/291)
- Abb. 6 Dampflokomotive mit Langgebäu, KB-002857  
Siehe auch: Bahnhof mit Langgebäu, GA-Bühler F.1-003/14
- Abb. 7 Ansichtskarte Bühler, GA-Bühler F.1-015/06
- Abb. 8 Langgebäu, Süd- und Ostfassade, KB-012194 (auch: Mi ML - 04-291)
- Abb. 9 Ansichtskarte Bühler, KB-002885
- Abb. 10 Verzinkter Strick, aus: Hermann 2004, S. 84, Abb. 66, 67
- Abb. 11 Schliessvorrichtungen der Läden, aus: Hermann 2004, S. 145, Abb. 196
- Abb. 12 Abbruch (1) des letzten Langgebäu, aus: Künzler 1985, S. 93
- Abb. 13 Abbruch (2) des letzten Langgebäu, GA-Bühler F.1-015/06
- Abb. 14 Klebdächer, aus: Hermann 2004, S. 113, Abb. 112
- Abb. 15 Grundriss und Schnitt, Annahme, Eigen
- Abb. 16 Fassade eines kleinern Hauses, aus: Schlatter 1986, S. 8, Abb. 2
- Abb. 17 Grundriss eines kleinen Hauses, aus: Schlatter 1986, S. 14, Abb. 6
- Abb. 18 Schnitt eines kleineren Hauses, Eigen aufgrund: Schlatter 1986, S. 12
- Abb. 19 Fassade eines grösseren Hauses, aus: Schlatter 1986, S. 16, Abb. 9
- Abb. 20 Grundriss eines grösseren Hauses, aus: Schlatter 1986, S. 16, Abb. 8
- Abb. 21 Webkeller Appenzellerhaus, aus: Kürsteiner 1996, S. 373
- Abb. 22 Türmlihaus Südfassade, Foto Eigen 2010

- Abb. 23 Nordseite Türmlihaus, GA-Bühler F.1-015/06
- Abb. 24 Bühler, Ansicht von Süden mit Türmlihaus, aus: Steinmann 1980, S. 252, Abb. 289
- Abb. 25 Gartenhaus des Parks des Türmlishauses, Foto Eigen 2010
- Abb. 26 Gartenhaus im Park des Türmlihauses, GA-Bühler F.1-015/06
- Abb. 27 Südansicht Bühler mit drei Langgebäu, StAAR Mi ML - 04/289c  
Siehe auch: Südansicht Bühler mit drei Langgebäu, KB - 014263 (auch: StAAR Mi ML - 04/289)
- Abb. 28 Baumwollspinnerei, New Lanark, Schottland, 1825, RCAHMS 05\_543353
- Abb. 29 Baumwollspinnerei, New Lanark, Schottland, Ansicht, RCAHMS 05\_543409
- Abb. 30 Baumwollspinnerei, New Lanark, Schottland, Grundriss, RCAHMS 03\_344778
- Abb. 31 Robert Owens Schule in New Lanark, 1825, von: Owen Museum





## Abbildungen

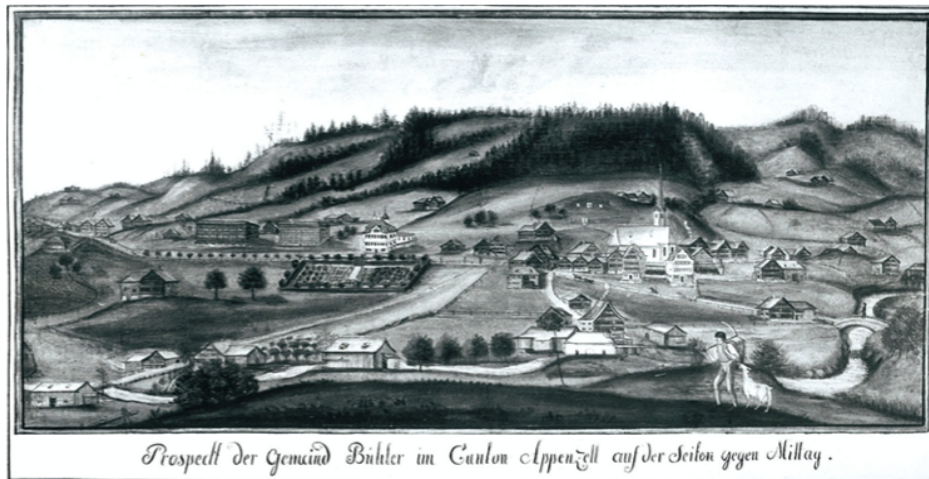


Abb. 1: Südansicht Bühler mit beiden gebauten Langgebäu, Bartholome Thäler, 1827/28

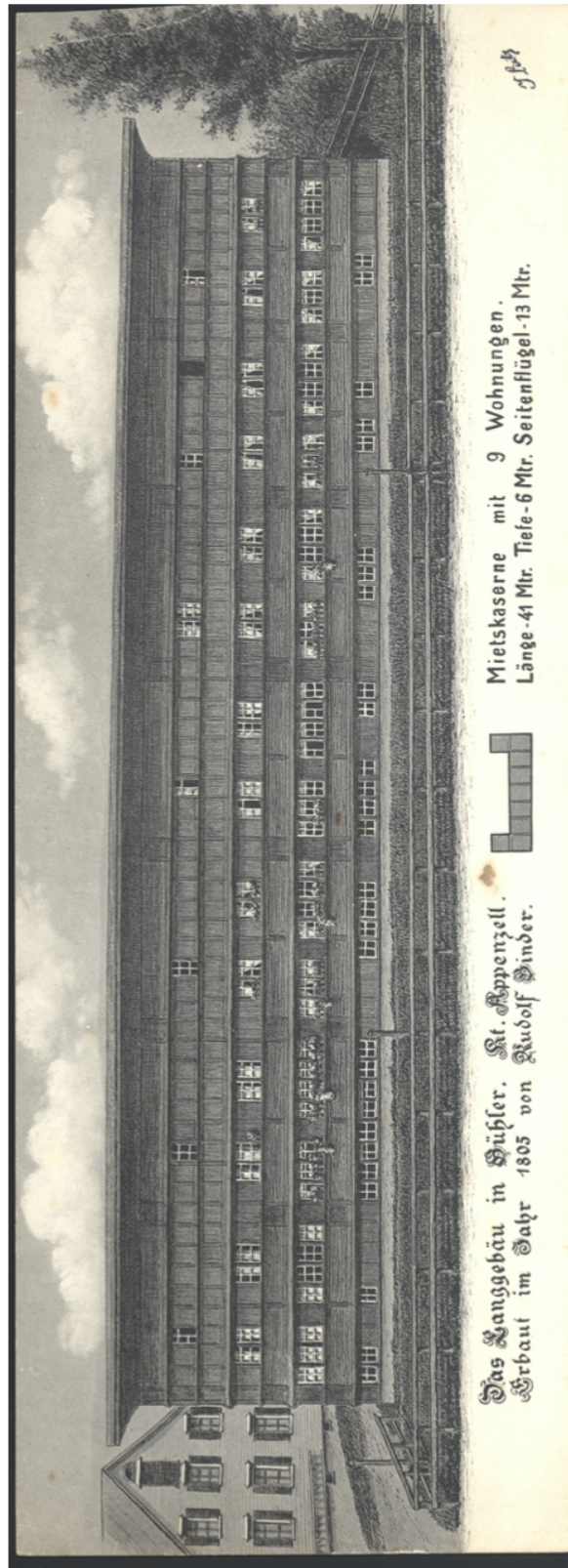


Abb. 2: Ansichtskarte Langlegebäu mit Grundriss, J. Lutz, Lithografie, um 1900

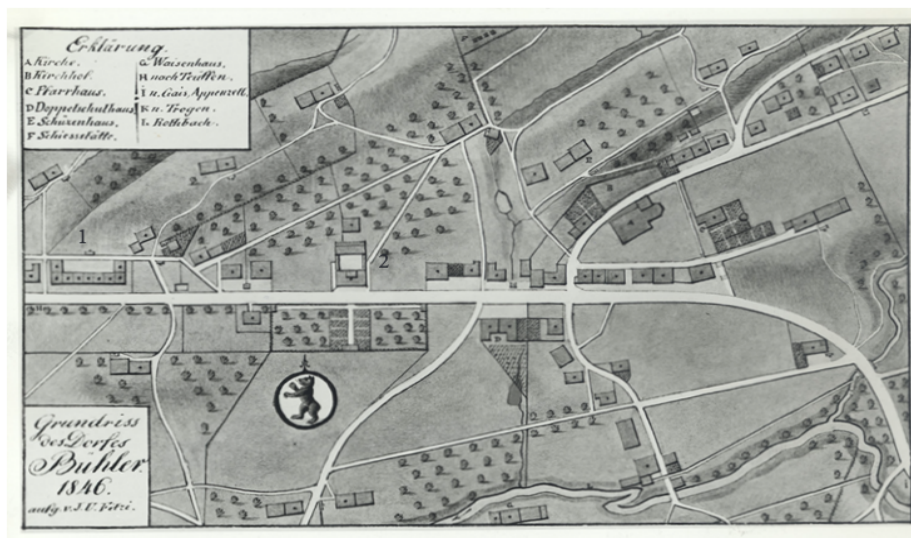


Abb. 3: Dorfkarte Bühler, J.U. Fitz, 1846

- 1 Westliches Langgebäu in 9 Einheiten unterteilt
- 2 Türmlihaus mit gegenüberliegendem Park



Abb. 4: Südwestansicht Bühler mit Langebäu, nach 1889

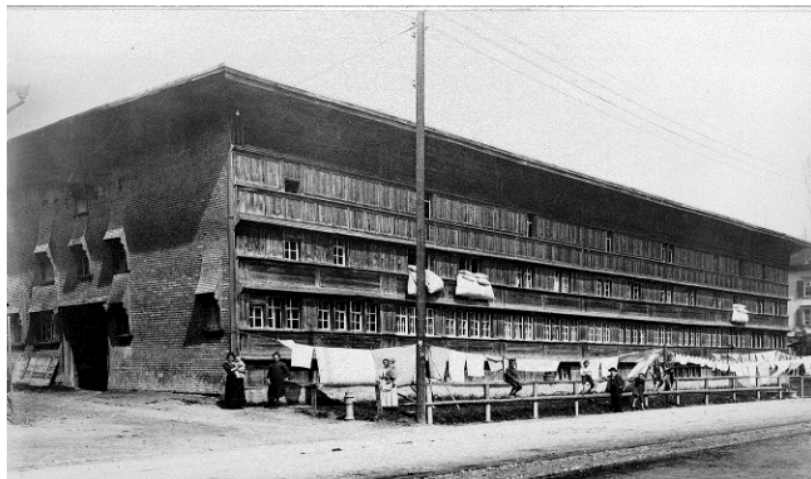


Abb. 5: Langebäu, Süd- und Westfassade, nach 1889

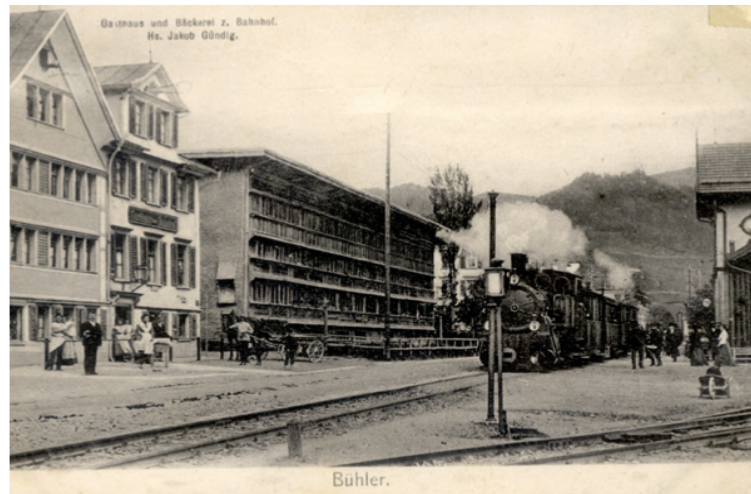


Abb. 6: Dampflokomotive mit Langgebäu, Südfassade, nach 1889

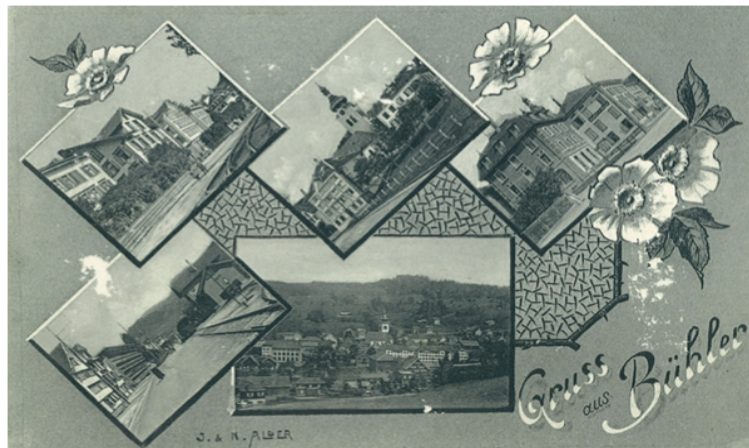


Abb. 7: Ansichtskarte Bühler, nach 1889



Abb. 8: Länggebäu, Süd- und Ostfassade, nach 1889



Abb. 9: Ansichtskarte Bühler, Strasse Richtung Gais, Bahnhof, Arbeiterwohnhaus Länggebäu, Bürgerhaus, Rotbachfall, Poststempel 06.07.1901

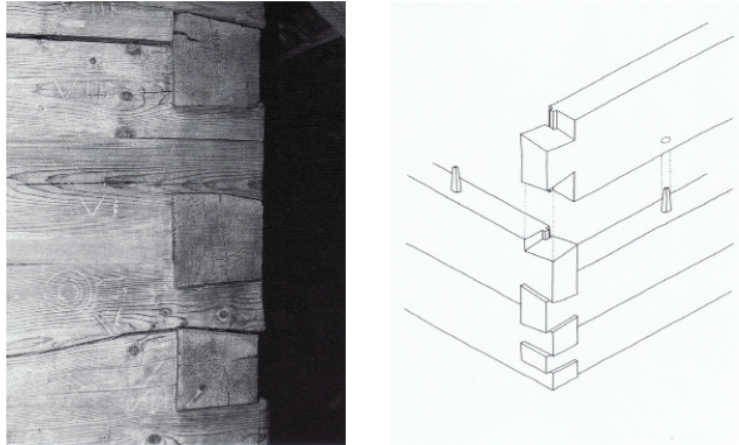


Abb. 10: Verzinkter Strick

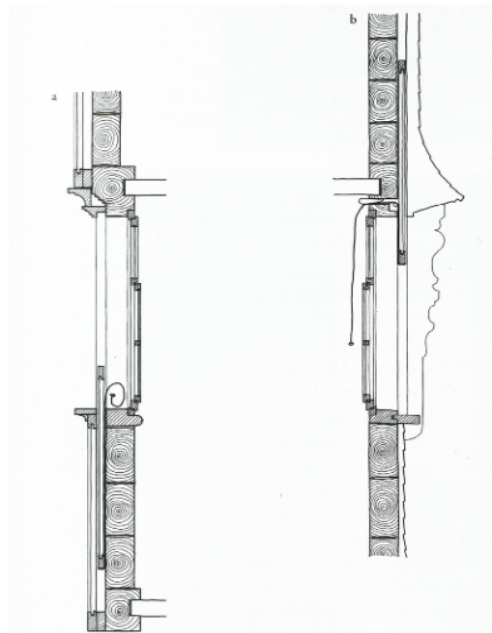


Abb. 11: Schliessvorrichtungen der Läden mit Ladenriemen

- a) Aufzugsladen mit Feldtäfer
- b) Fallladen mit Schindelschirm





Abb.12 : Abbruch (1) des letzten Langgebäu, Rückseite, Ostflügel, um 1909



Abb. 13: Abbruch (2) des letzten Langgebäu, Rückseite, nach Osten Blickend, um 1909



Abb. 14: Klebdächer, Weggenswil, Herisau, Gezeichnet: Salomon Schlatter, 1917

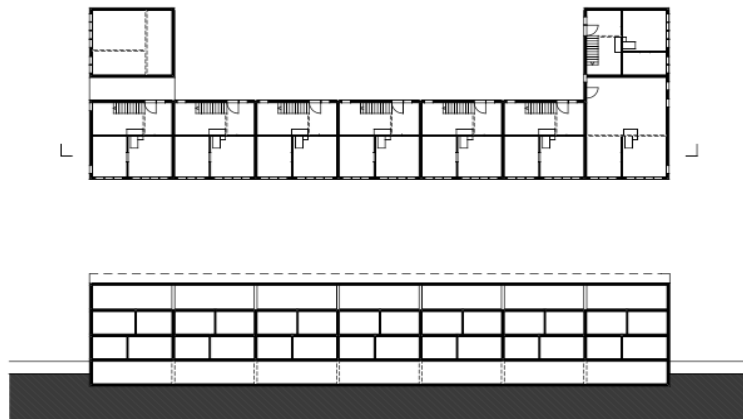


Abb. 15: Grundriss und Schnitt des Langhauses, Annahme 1:500

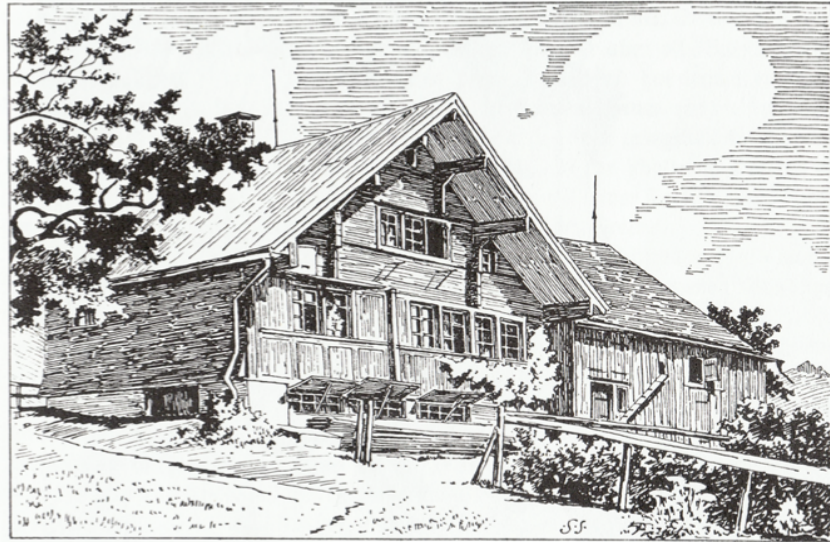


Abb. 16: Fassade eines kleineren Hauses mit angebauter Scheune, Speicher, Unter-Kohlhalden

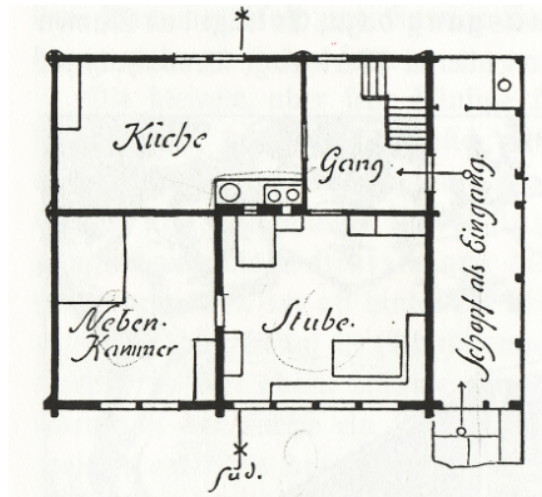


Abb. 17: Grundriss eines kleinen Hauses, Erdgeschoss

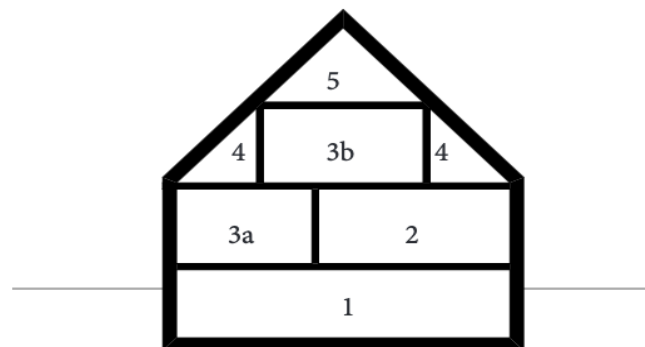


Abb. 18: Schnitt Appenzellerhaus, Organisation eines kleineren Appenzeller Hauses

1. Webkeller, Speicher
2. Stube
- 3a. Nebengade (Schlafzimmer)
- 3b. Obergade (Schlafzimmer)
4. Schlupf
5. Dachraum



Abb. 19: Fassade eines grösseren Hauses mit Schönnenanbau

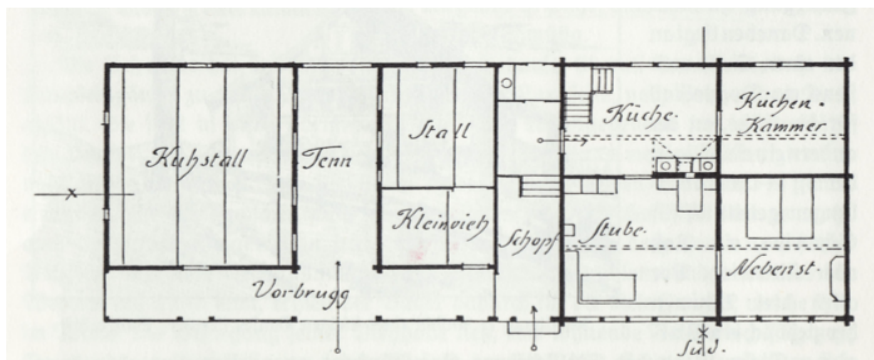


Abb. 20: Grundriss eines grösseren Hauses mit Schönnenanbau

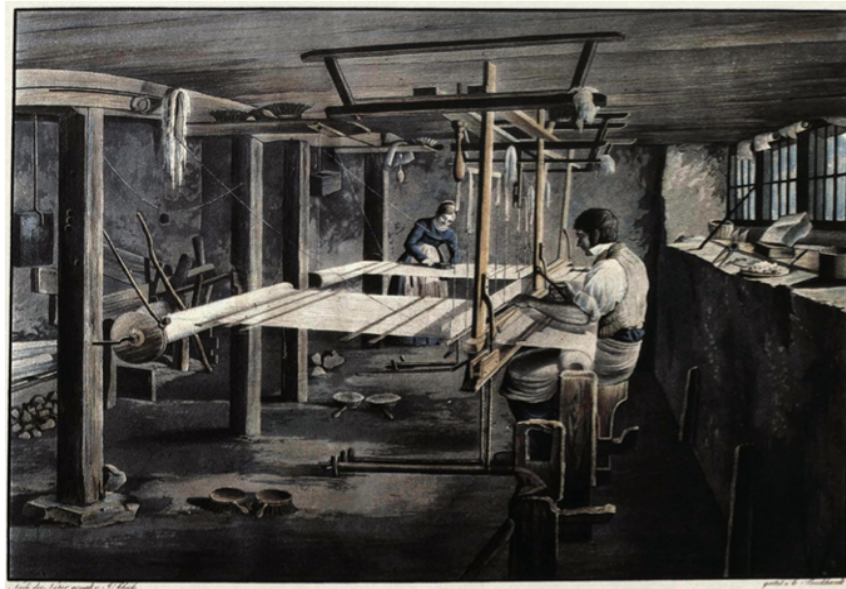


Abb. 21: Webkeller eines Appenzellerhauses, Aquatinta nach einem Aquarell von Johannes Schiess, um 1832



Abb. 22: Türmlihaus, Südfassade, erbaut um 1790



Abb. 23: Türmlihaus, Nordfassade mit Treppenturm, erbaut um 1790, Aufnahme vor 1889





Abb. 24: Südansicht Bühler, Johann Ullrich Fitzi, 1822 KB - 012217



Abb. 25: Gartenhaus im Park des Türmlihauses mit Tochter Johann Ulrich Sutters, vor 1817 oder um 1828



Abb. 26: Gartenhaus, Fassade zum Türmlihaus (Nordfassade) vor 1817 oder um 1828



Abb. 27: Südansicht Bühler mit drei Langgebäu, David Alois Schmid, Schwyz, 1817

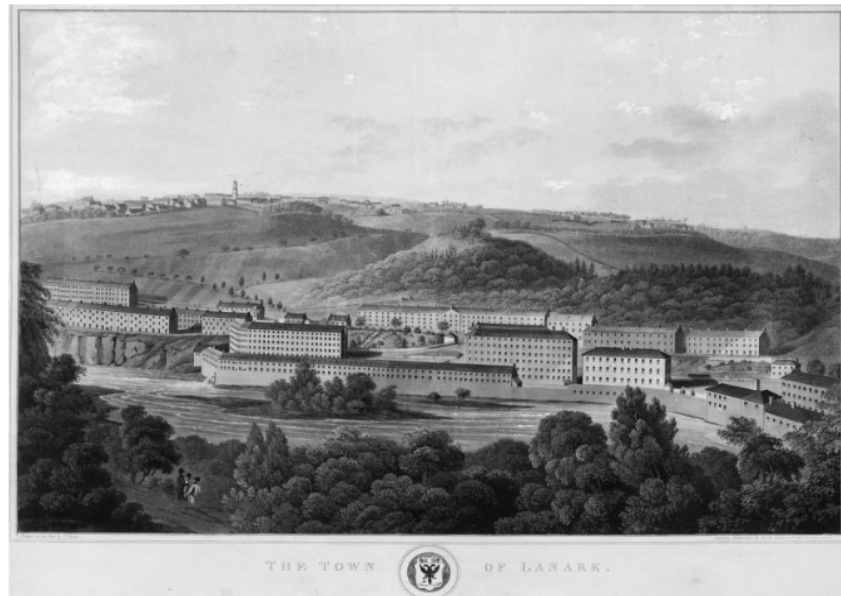


Abb. 28: Baumwollspinnerei, New Lanark, Schottland, Südansicht 1825

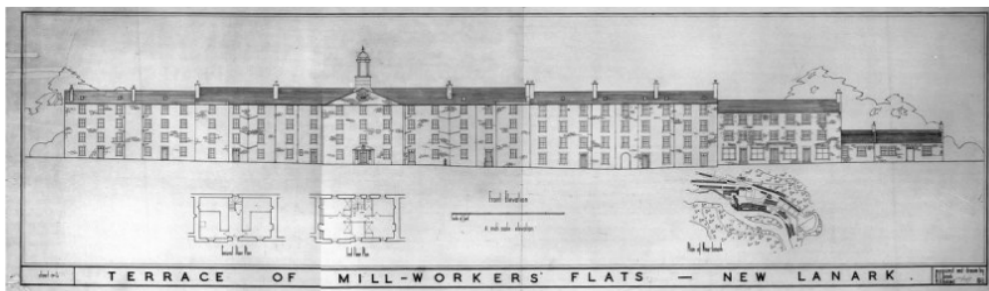


Abb. 29 Baumwollspinnerei, New Lanark, Schottland, Ansicht eines Reihenhauses mit Arbeiterwohnungen

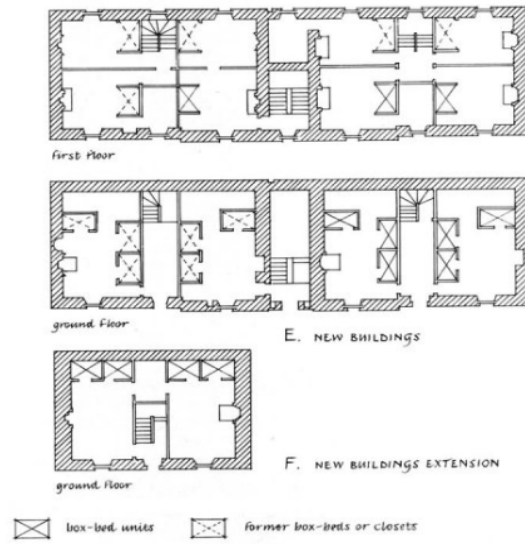


Abb. 30 Baumwollspinnerei, New Lanark, Schottland, Grundriss von Arbeiterwohnungen innerhalb eines Reihenhauses



Abb. 31: Robert Owens Schule in New Lanark: Stich von G. Hunt, 1825

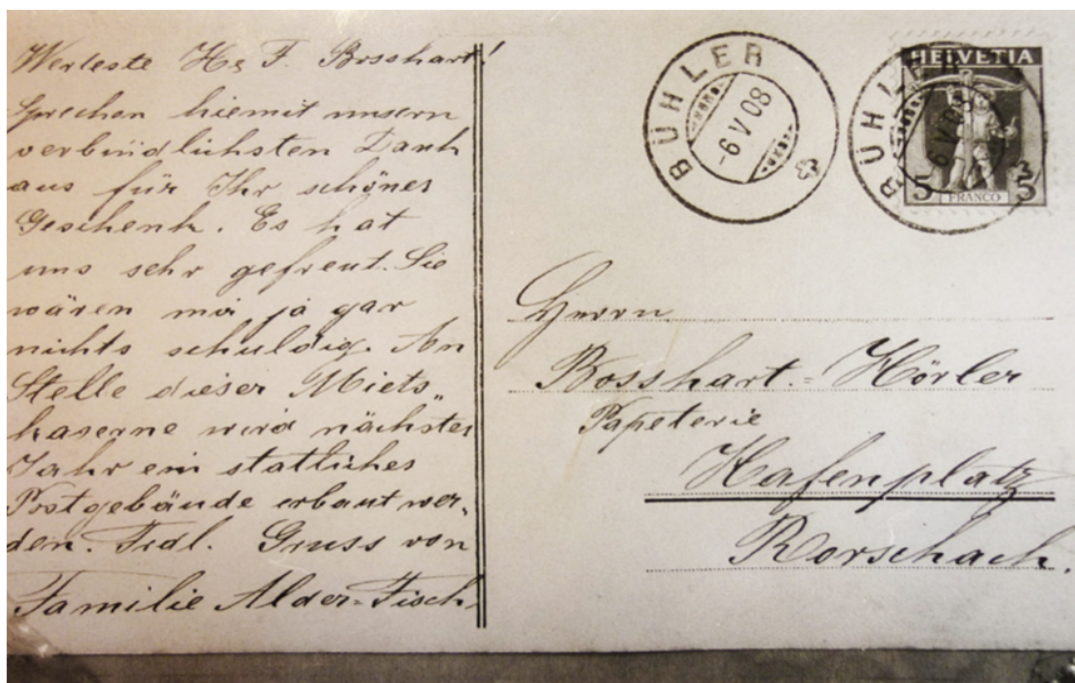


Abb. 32: Postkarte vom 6. Mai 1908

Ass. Nr.	Pers-Nr.	Wohnung	Nachname	Vorname	Bürgerort	Stand	Beruf	stimmfähig	Geschlecht
54	345	9 ?	?		Gais	unverehelicht	Weberin	Nein	w
	346	9 ?	Elisabeth		Bühler	unverehelicht	Weberin	Nein	w
	347	8 Alder	Johannes		Urnäsch		?	ja	m
	348	8 Spiller	Anna		Urnäsch	Ehepaar		nein	w
	349	8 Alder	Johannes		Urnäsch	Kind v. 347		nein	m
	350	8 Loppacher	Ana Barbara		Urnäsch	Wittve	Spulerin	nein	w
	351	8 Oerte	Ursula		Bühler	unerwachsen	Fabrikarbeiterin	nein	w
	352	7 Grubenmann	Johannes		Bühler		Fuhrknecht v. 404	ja	m
	353	7 Höhener	Anna Katarina		Bühler	Ehepaar		nein	w
	354	7 Grubenmann	Anna Katarina		Bühler	unverheirathet, Tochter v. 352	Weberin	nein	w
	355	7 Grubenmann	? Vgl. 345		Bühler	Kind v. 352		nein	w
	356	7 Sturzenegger	Johannes		Reute	unverheirathet	Zeichner	ja	m
	357	6 Tanner	?		Herisau		Knecht bei ? 404	ja	m
	358	6 ?	Ana Elisabeth		Herisau	Ehepaar		nein	w
	359	6 Tanner	? vgl. 357		Herisau			nein	m
	360	6 Tanner	Ana Elisabeth		Herisau	Kind v. Nr. 357		nein	w
	361	6 Weiss	Ana Barbara		Hundwil	unerwachsen		nein	w
	362	5 ?	Ana		Schwellbrunn	Wittve	Weberin	nein	w
	363	5 ?	Johann Jakob		Schwellbrunn	unverheirathet, Kind v. 362	Weber	ja	m
	364	5 ?	Anna		Schwellbrunn		Weberin	nein	w
	365	5 ?	Barbara		Schwellbrunn		Weberin	nein	w
	366	5 Bont	Anna		Hundwil	ditu Kind v. 362	Näherin	nein	w
	367	4 Tanner	Josef Konrad ?		Wolfhalden		Tagelöhner	ja	m
	368	4 Wolf	Anna Katrin		Wolfhalden	Ehepaar		nein	w
	369	4 Tanner	Johann Konrad		Wolfhalden			nein	m
	370	4 Tanner	Anna Katrin		Wolfhalden	Kind von Nr. 367		nein	w
	371	4 Knöpfel	Josi Jakob ?		Hundwil		Schreiner	ja	m
	372	4 Signer	Anna Katrin		Hundwil	Ehepaar		nein	w
	373	3 Knöpfel	A...?		Hundwil		Bolt (?)	ja	m
	374	3 Mösle	Anna Barbara		Hundwil	Ehepaar		nein	w
	375	3 Fitze	Anna Elisabeth		Bühler	Kinder von 872		nein	w
	376	2 Sölmann (?)	Anna Katrin		Teufen	Wittve	Sattlerin	nein	w
	377	2 Koller	Anna Katrin		Teufen	unverheirathet, Tochter von Nr. 376	Näherin	nein	w
	378	1 Hofstetter	?		Gais		Blatten...	ja	m
	379	1 Binder	Anna Elisabeth		Gais	Ehepaar		nein	w
	380	1 Hofstetter	Jakob		Gais	Kind von Nr. 378		nein	m
	381	1 Hofstetter	Verena?		Gais	unverheirathet	Fabrikarbeiter	nein	w
	382	1 Ritter	Elisabeth		Tartar, GR	unverheirathet	Fabrikarbeiter	nein	w
59	404	Sutter	Johann Ulrich		Bühler	verheiratet	Kaufmann	ja	

Abb. 33: Transkription der Volkszählung Bühler 1842

